

erschienen täglich, mit Ausnahme der
Tage nach Sonn- und Feiertagen.

Pränumerationspreis:
in Loko:
Halbjährig . . . 20 Kr. —
Vierteljährig . . . 10 " —
Monatlich . . . 1 " 70 "

Mit Zustellung ins
Haus monatlich 2 " —
Einzeln Nummern 10 H.

Mit Postverendung:
im Inland:
Halbjährig . . . 14 Kr. —
Vierteljährig . . . 7 " —
im Ausland:
Halbjährig . . . 18 Kr. —
Vierteljährig . . . 9 " —

für die Redaktion verantwortlich:
Friedrich Roth.

Manuskripte werden nicht zurück-
geholt; unbenutzte Briefe nicht an-
genommen.

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Suberate
werden in der Administration
dieses Blattes (Wintergasse 9)
angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expediti-
onen: in **Budapest:** Bernhara
Eckstein, A. V. Goldberger,
Haasenstein & Vogler, Julius
Leopold; in **Wien:** A. Oppelik,
J. Danneberg, H. Schalek, M.
Dukes' Nachf. (M. Augensfeld
& E. Lessner), Haasenstein &
Vogler, R. Mosse, E. Braun;
in **Berlin, Hamburg, Paris:**
Haasenstein & Vogler; in
Frankfurt a. M.: Haasenstein
& Vogler, G. L. Daube & Co.

Ankündigungspreis:
Der Raum einer einpaltigen
Garnitur kostet beim ein-
maligen Einrücken 14 Heller,
das zweite Mal je 12 Heller,
das dritte Mal je 10 Heller.

Abonnements-Bureau: In **Mediasch** bei J. Hedrichs Erben, Buchhandlung; in **Mühlbach** bei Josef Hientz, Buchhandlung; in **Klausenburg** bei Johann Stein, Buchhandlung; in **Kronstadt** bei Heinrich Zeidner, Buchhandlung; in **Hermannstadt** bei Georg Serfözö, Kaufmann, Schmieggasse Nr. 17, und J. Frenk, Kaufmann, Elisabethgasse 59, woselbst die Abonnementsbeträge franco erbeten werden.

Nr. 23.

Hermannstadt, Sonntag den 27. Januar 1907.

123. Jahrgang.

Justizminister Polonyi.

[Dr. R. Th.] War das während der letzten zwei Wochen ein Wühlen im Schlamm und Schmutz über das Vorleben des Justizministers Polonyi seitens der hauptstädtischen Zeitungen. Am tiefsten wühlten die magyarischen, am wenigsten die mit deutschen Lettern gesetzten, gleichsam als ob der deutsche Genius sich sträube, daß mittelst seiner Worte und Tante so unangenehme Dinge vorgebracht würden, wie sie über das Leben eines Ministers zu keiner Zeit, in keinem Land und bei keinem Volk gesagt worden sind. Es ist wohl in dem Parlament in Budapest von Abgeordneten das Wort gegen einen Minister geschleudert worden, daß schließlich jedermann in Ungarn festhalten dürfe, nur der Minister nicht. Doch das ist so lange her, daß es beinahe vergessen worden ist. Aber auch damals machte das Wort einen solchen Eindruck außerhalb Ungarns, daß, wie wir uns erinnern, der „Klabradaratsch“ in Berlin alle damals im Reichstage gefallenen Schimpfworte in Reime zusammenfaßte und dann mit dem klassischen Vers schloß:

„So geht's zu Pest im Parlament
Natielich auf magyarisch,
Und was zu deutsch man schimpfen nennt,
Heißt dort parlamentarisch.“

Heute ist's aber anders. Nicht im Parlament wurde über den Minister geschimpft, kein Abgeordneter griff seine Ehre offen an, sondern von außen her kam das Ungewitter, unerwartet, ungeahnt, aber mit einer Behemung, wie kein Hagelwetter ärger sein kann. Es prasselte förmlich, die Schlossen fielen in der Größe von Knödeln, so groß und dicht, wie es die ausschweifendste Phantasie kaum vorherdenken konnte. Und der Angegriffene? Er zeigte wahrhaft antiken Charakter, hüllte sich in seine toga — und ließ die Meute bellen und heulen. War er doch königlich ungarischer Justizminister und hinter ihm die größte Partei im Reichstage, die Unabhängigkeitspartei, die absolute Mehrheit im Reichstage. Wochten sie schimpfen, ihn bejudeeln, das Ansehen des Staates nach innen mehr noch als nach außen schädigen, was socht es ihn an? Er fühlte gar kein Verlangen, die Schimpfer und Schmäher vor das einzige Forum, das Gericht zu ziehen, ja er widerlegte sich dem Ansinnen seiner wirklich guten Freunde, die ihm dazu rieten. Jeder Hohl an ihm war antil.

Wenn ein gewöhnlicher Mensch bezichtigt wird, er habe seine ämtliche Stellung zu Vermögenswerbungen benützt, wenn man ihm öffentlich vorwirft, er habe Hehlerei getrieben, sich an einem Diebstahl beteiligt, einen Meineid geschworen, er sei Agent von Vordellen gewesen, er habe eine Frau am Halse gewürgt, um ihr die von ihm an sie geschriebenen, ihn kompromittierenden Briefe mit Gewalt zu nehmen — und dieser gewöhnliche Mensch klagt die ihn also Bezichtigenden nicht, so gibt es auf dem ganzen Erdenrund unter allen Völkern, die die Begriffe Zivilisation und Moral kennen, niemanden, der nicht auf den Gedanken unwillkürlich kommen muß, es sei zum mindesten ein Teil der Anwürfe wahr und jeder Mensch bricht allen Verkehr mit ihm ab, bis das Gericht in der Angelegenheit entschieden hat. Das ist allerdings, wir gestehen es gerne zu, einfach bürgerliche Moral, die die Welt bisher nicht hat aus den Angeln gehen lassen. Anders allerdings gestaltet sich die Angelegenheit, wenn der so Angegriffene Justizminister ist und eine große Reichstagspartei hinter sich hat. Da wird zuerst gefragt, was dem

Staate und der Partei am meisten frommt. Und unter diesen Gesichtspunkten wird entschieden, was der Minister zu tun und zu lassen habe. Und das ist mitunter recht erheiternd. Denn in der eigenen Partei wechseln die Stimmungen genau so, wie das Wetter an einem launischen Apriltage. Das hat die Unabhängigkeitspartei in drahtlicher Weise bewiesen. Nachdem die Anklagen Joltan Lengyels veröffentlicht waren, gab die Unabhängigkeitspartei ihren Justizminister am Montag als einen verlorenen Mann auf. Dienstag wurde sein Fall mit Sitomeneinheitigkeit als beigelegt angesehen. Mittwoch erklärte sich die Partei in ihrer großen Mehrheit gegen ihn und griff ihn schonungslos an. Donnerstag aber nahmen sie die Nachricht, die ihnen Kossuth überbrachte, daß Polonyi nun doch über Beschluß des Ministerrates die Klage gegen Lengyel einreichen werde, mit begeisterten Elzens auf. Und da spottete noch einer über die Weisheit, Besonnenheit und Objektivität unserer Landesväter!

Ander's freilich ist es, wenn nun der Ministerrat diesbezüglich seinen Beschluß faßt. Dort wird staatsmännlich entschieden. Und in diesem konkreten Fall hat der Ministerrat entschieden, der Justizminister habe den Joltan Lengyel bei Gericht zu klagen und zwar so lange er noch im Amt sei. Bis der Prozeß zu Ende ist, wird man ja einen Rodus finden, der den Justizminister aus dem Ministerstuhl hinausschleudert. Er kann krank werden und aus „Gesundheitsrücksichten“ zurücktreten, oder er wird einmal niedergestimmt und dann muß er die „Konsequenzen“ ziehen und dergleichen mehr. In jedem Fall aber ist dann der Justizminister nicht infolge der gegen ihn erhobenen Anschuldigungen gegangen und dem Lande Ungarn bleibt der moralische Schaden erspart, daß sein Justizminister aus Anlaß unqualifizierbarer Geschichten habe entlassen werden müssen. Es fiel auch nicht wenig der Umstand beim Beschlusse des Ministerrates ins Gewicht, daß Kossuth den Justizminister so viel nur möglich gedreht hatte. Ziel nun Polonyi sofort, so mußte Kossuth ihm nach fallen. Dann wäre es um die Position geschehen. Und das war unter allen Umständen zu vermeiden. Die Krise Polonyi hätte sich zu einer Krise des Ministeriums wehert, ja zu einer Landeskrisis ausgeweitet. Also der Beschluß des Ministerrates entbehrt großer Klugheit und Besonnenheit nicht, und wenn nicht ein neuer Zwischenfall eintritt, scheint vorläufig die Angelegenheit geordnet worden zu sein.

Aber nicht geordnet konnte werden der unberechenbare Schaden, den un'er Staat vor ganz Europa erlitten hat. Was muß man von uns denken, daß ein Justizminister hierzulande möglich ist, von dem man solche Dinge in die Zeitungen schreiben kann und darf, wie es hier geschehen! Da wird's langer Zeit noch bedürfen, bis das gesunkene Ansehen unseres Staates sich wieder hebt. Geordnet worden ist aber auch die Wunde nicht, die diese Angelegenheit dem Lande selber in seinem Innern geschlagen hat. Wie müssen die vielen Millionen Menschen, die nicht zum führenden Stamm gehören, von diesem denken, wenn er es über sich gewinnt, gerade den gegenwärtigen Justizminister an diese hohe Stelle gelangen zu lassen? Wo soll da Vertrauen und Zuneigung herkommen? Darf man sich angesichts solchen Falles wundern, wenn die Leute statt zentripetal zu denken, sich nach der zentrifugalen Seite wenden. Es braucht gewiß keine „Nationalitätenbeher“, von denen so gern gesprochen wird, die Leute aufzubehben, denn wenn diese in den Zeitungen lesen, was alles dem Justizminister vorgeworfen worden ist

und er sich zur Einreichung der Klage erst hat zwingen lassen müssen, dann kommen ihnen unwillkürlich Gedanken, die nicht kontrollierbar sind, aber zur Festigung des Staatsgedankens und der Staatsliebe entschieden nicht beitragen. Man hat auf das vorangegangene Ministerium Fejervary nicht Steine, sondern ganze G-birge geworfen, aber wir glauben nicht, daß der Schaden, den sie angerichtet haben, größer sein kann, als die Angriffe auf den Justizminister Polonyi. Sie mögen politisch noch so viel geündigt haben, aber man hat keinen der damaligen Minister für persönlich unanständig gehalten. Darum können wir es nur auf das tiefste bedauern, daß solches über das Land hat kommen können, weil wir der Ueberzeugung sind, daß im letzten Grunde auch die Staaten nur so erhalten werden und gedeihen und wachsen können, wenn ihre Lenker persönliche Ehrenmänner sind, in die das Land volles Vertrauen setzen kann. Namentlich ein Justizminister, der über Ehre und Recht und Gerechtigkeit zu wachen hat, muß gegen Angriffe, wie sie Polonyi zuteil geworden sind, absolet gefest sein.

Politische Uebersicht.

Ungarn. Vom 24. d. wird aus Budapest geschrieben: In den Parteilubs herrschte heute eine ruhige Stimmung. Der Tag hatte keinerlei Wendung oder Ueberraschung gebracht. Die Uebereinstimmung, die in der Beurteilung der jüngsten Phase in der Affaire Polonyi bei allen Parteien zu Tage trat, trug nur dazu bei, die Andauung zu festigen, daß dem Justizminister nur eine, vielleicht sogar nur sehr kurze Frist zur ehrenvollen Bewerkstelligung seines Rücktritts gewährt wurde.

Das Parteipouper der Verfassungspartei, das heute, ob die Anwesenden gezählt oder gewogen werden, stärker besucht war als je, verließ sehr animiert, aber ohne jede namhafte politische Emunziation. Auch im Finanzausschusse bildete die Frage des Justizministers den hauptsächlichsten Gesprächsstoff. Auch seine engeren Parteigenossen sehen die Unhaltbarkeit seiner Stellung immer mehr ein. Mit großem Interesse wird der morgigen Sitzung des Wehrausschusses entgegengesehen, in welcher die Rekrutenvorlage zur Verhandlung gelangen wird, da diese Verhandlung als Prüfstein für die Haltung der Unabhängigkeitspartei in der gegenwärtigen Situation dienen dürfte.

„Pester Lloyd“ schreibt zur Lage: Wir sagen es klipp und klar: Justizminister Polonyi ist gefallen! Gleichgiltig, ob er keine Demission schon überreichte oder nicht. Wenn er es noch nicht getan haben sollte, wird er dazu gezwungen werden. Wir legen gar kein Gewicht auf die uns mitgeteilte Tatsache, daß er an dem heutigen Ministerrate nicht mehr teilgenommen hat, sondern in demselben durch den Staatssekretär Guntner vertreten wurde. Deshalb veranschlagen wir die Tatsache so gering, weil es noch immer möglich ist, daß er durch die juristische Formulierung seiner Klageschrift allzu sehr okkupiert war und in diesen schweren Sorgen keine Zeit fand für die Angelegenheiten des Landes.

Oesterreich. Aus Wien wird vom 24. d. gemeldet: Die all-deutschen Abgeordneten Fro und Genossen werden morgen eine Interpellation an den Ministerpräsidenten richten über die Rückwirkung des Polonyi-Scandals auf die Gesamtmonarchie. In dieser Interpellation wird darauf hingewiesen, daß die auf Grund beweiskräftiger Tatsachen gegen den ungarischen Justizminister Polonyi erhobenen Beschuldigungen eine Stellungnahme der österreichischen Regierung notwendig erscheinen lassen, da hiedurch unser staatsrechtliches Verhältnis zu Ungarn berührt und das Ansehen der Gesamtmonarchie erschüttert werde. Es könne nicht im Interesse Oesterreichs liegen, wenn unsere Minister mit

Fenilleton.

Eine gute Partie.

Roman von E. Gaidheim.

(30. Fortsetzung.)

Maria sah in grenzenloser Angst und Aufregung vor Tokzenbach, nur fühlend, daß seine Augen sie nicht verließen. Aber in ihr erhob sich plötzlich der Wunsch, er möchte nicht weiter sprechen, möchte nicht diese Wahrheit fordern. In demselben Augenblick, wo er auf eine Entscheidung drang, fing ihr an zu grauen vor den Folgen, denn seine klare, vornehme Bestimmtheit und diese Energie machten tiefen Eindruck auf sie, ohne daß sie es sich eingestand.

Er hatte wieder einen Gang durch das Zimmer gemacht; dann stand er vor ihr still, ergriff ihre Hand und zwang sie, sich emporzurichten und ihn anzusehen, indem er fortfuhr: „Maria, ich bitte dich, sei wahr gegen mich! Schone mich nicht, denke, du ständest vor Gott. Willst du?“

„Ja!“ hauchte sie ganz überwältigt.
„Nun wohl, Maria, du liebst mich nicht?“ Wie undeutlich, gleichsam erstickt die Frage klang und doch wie gebieterisch!

Liebte sie ihn denn nicht? Sie schwankte sichtlich. Ihrem stolzen und offenen Wesen war das nicht gemäß.
„Maria, Wahrheit! Nur ja, oder nein! Begreift du denn nicht, daß ich kein Weib umarmen will, welches mich nicht liebt? Soll ich eine Sklavin an mich ketten, die mit ihrem Herzen Gott weiß wo ist?“ loberte er auf.

Sie fühlte plötzlich, als dürfe sie nicht „nein“ sagen; dies nein wollte nicht über ihre Lippen.
Er faßte ihre Hand und zerdrückte sie fast in seiner Aufregung. „Liebtest du mich, so hättest du längst an meiner Brust gelegen! Sage also: Nein! Sprich die Wahrheit!“

„Nein!“ hauchte sie zitternd.
Er schwankte wie unter einem furchtbaren Schläge und sah sie an, als komme ihm diese Antwort doch völlig unerwartet.

„Vergebung! Vergebung! Ich —! Es ist —!“ Sie bereute schon.
„Maria! Maria! Ist es denn wahr? Du schreibst mir doch so liebe, beglückende Briefe!“

Sie nickte mechanisch. „Mir war auch so ums Herz“, sagte sie leise.
„Dir war —? Und dann —? So findest du dich in mir getäuscht? So bin ich persönlich dem Wilde unähnlich, das du dir von mir machtest? Aber du kanntest mich doch!“

Sie hatte heftig weinend den Kopf geschüttelt und weinte jetzt leidenschaftlich.
„Ah! Es ist ein anderer im Spiel? Bekenne! Sprich! Ich will es!“ Und wieder packte er mit wilder Heftigkeit ihre Hände. „Sieh mich an! — Wahrheit! Es ist —? Du liebst einen andern, während du mir Liebesbriefe schreibst, mir Treue gelobst?“

„Nein! nein! nein!“ Das war alles, was sie seiner rasenden Leidenschaft gegenüber sagen konnte. Und doch suchte er diese Wut zu bändigen, die sie aus seinen Augen flammen sah und in seiner Stimme bebte hörte.

„Nein? Was nein? Wer ist's? Sei ohne Sorgen, ich tue ihm kein Leid!“ rief er höhnisch. „Er liebt dich also?“
„Ich — ich weiß nicht — ich glaube —!“ Maria bedeckte in glühender Beschämung ihr Gesicht mit beiden Händen. Jetzt erst erkannte sie die ganze Schwere ihrer Lage.

Unterdess hatte Tokzenbach hochaufatmend sein Erstaunen über die Wendung des Bekenntnisses überwunden. Er sah nachdenklich vor sich hin. Endlich fragte er, ihre bebenden Hände jetzt sanfter, aber immerhin strengen Gefächis festhaltend: „Du hast einen andern lieb und mir doch gesagt, daß du mich allein lieben wolltest, Maria, du hast mich mit Absicht nicht belogen, noch betrogen, sonst wärest du jetzt nicht so wahr;

die Erkenntnis ist dir also erst kürzlich gekommen! Soll ich den Namen des Glücklichen erraten?“

„D, nur das nicht! Barmherzigkeit, Tokzenbach, schonen Sie mich!“ fuhr sie mit fiebernden Mienen empor.

„Sie nennt mich schon Sie!“ sagte er bitter vor sich hin. Dann erhob er sich plötzlich, er war blaß wie der Tod, sein Gesicht starr wie aus Marmor gemeißelt. „Ich danke dir, Maria, für die Wahrheit! Sie schmerzt sehr, aber ich habe sie gefordert, du tatest nur, was recht war. Und so hieße unser nächstes Wort also: Trennung!“ Er stand mitten im Zimmer still und starrte wie betäubt vor sich hin, leise wiederholend: „Trennung, Trennung!“

„D, mein Gott“, rief sie weinend, „wollen Sie denn garnicht hören, daß ich Sie nicht betrogen habe? Ich war ehrlich! Ich wollte Ihnen eine gute Frau werden. Ich glaube, Sie von Herzen lieben zu können, jeder Brief machte mich Ihnen mehr zu eigen.“

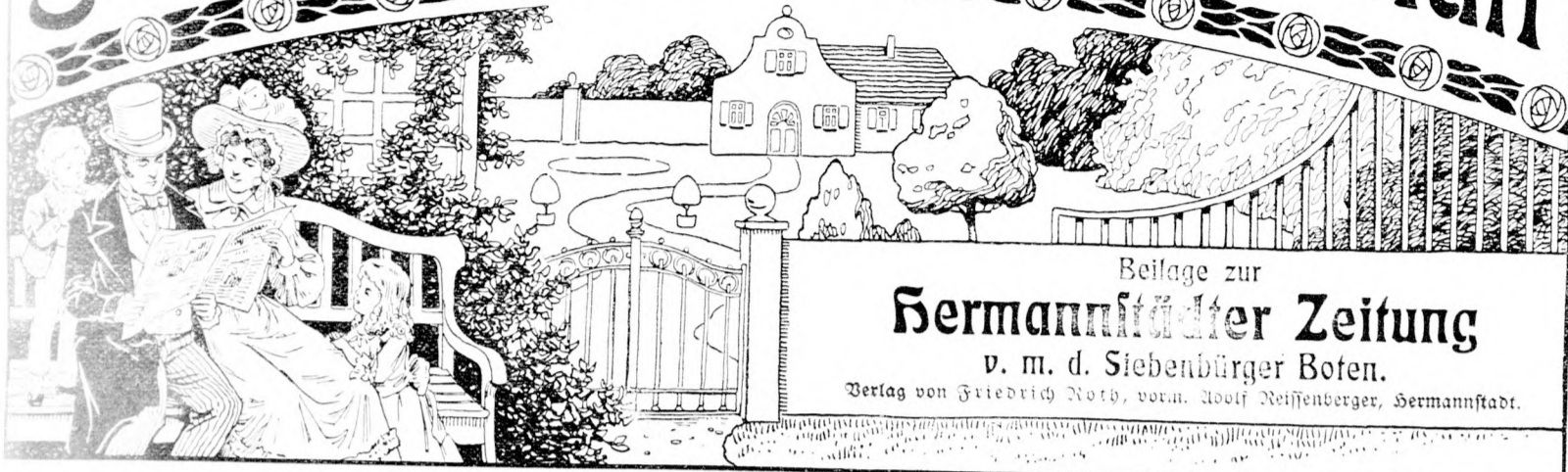
„Und dann kam ich“, unterbrach er sie bitter, „und der verächtliche Schleier, den die Entfernung wob, zerriß, und der Adonis —!“

„Nein, nein! Aber kann ich denn dafür? Ich weiß selbst nicht wie —?“

„Dein Herz ist mein Richter, Maria. Kein Wort mehr davon!“ jagte er mit stolzerhobenem Kopfe. Alle Erregtheit, alle Heftigkeit war blosig, seine beherrschende sichere Weise allein trat jetzt mehr noch als sonst hervor. „Du kanntest nicht dafür, Maria! Ich glaube es wohl! Es ist eben mein Schicksal und ich müßte dir eigentlich noch danken, daß du so ehrlich bist. Verzeihe mir, daß ich es jetzt nicht kann, das Erwachen aus meinem kurzen Traum von Glück und Seligkeit ist allzu bitter.“ Wieder stand er zögernd vor ihr still. Sie blickte ihn schein an, beide waren bleich und fassunglos.

„Werden Sie mir je vergeben können?“ fragte sie zaghaft.
„Ich weiß es nicht, Maria! Mir ist, als ob ich —! Ich wollte, ich wäre tot!“ stieß er rauh und in leidenschaftlicher Klage heraus.
(Fortsetzung folgt.)

Illustriertes Unterhaltungs-Blatt



Beilage zur
Hermannstädter Zeitung
v. m. d. Siebenbürger Boten.

Verlag von Friedrich Koch, vorm. Adolf Neiffenberger, Hermannstadt.

Mann in Sicht.

Humoristischer Heiratsroman von A. Veau (Witten).
(Fortsetzung)

Als nun der Abend vorrückte, nahm das Ehepaar zärtlichen Abschied. — Am zehn schickte Engelina das Mädchen, das oben im Hause ihre Kammer hatte, schlafen. Sie selbst setzte sich noch ein Weilehen in dieselbe Sofaecke, in der sie vergangene Nacht in tausend Werten und Worten geistert und tief ihr ganzes großes, schönes Glück an dem geistigen Auge vorüberziehen. — Nachdem sie sich alsdann hin zu liegen setzte, rüstete sie für die Nacht zu.

Den Hausschlüssel legte sie, an einem langen Bande befestigt, auf die Fensterbank, wie sie an den Mühsalenden zu tun pflegte. In diesem Bande ließ sie den Schlüssel hinstrecken, damit er in der Dunkelheit nicht verloren gehe.

Als dann löschte sie die Lampe und entzündete die auf dem Nachtschisch stehende Kerze, legte sich einige Journale hin und entleidete sich. Sie setzte sich gemütlich in ihren Stühlen zurecht, nahm die Bücher und begann mit Interesse zu lesen. —

Der wohlbekannte Biff — noch einmal.
Nur, wie finkst? Was war überhaupt? Hatte sie am Ende gar geschlafen? Noch einmal der Biff.

„Ja doch, ja, freig, gleich!“ — Engelina war mit einem Tag aus dem Bette. Am Ende hatte er schon lange draußen gestanden. Wie konnte sie nur schlafen, wenn sie wachen sollte.

„Mir, Herr. Der Porzellanleuchter fiel zur Erde. Das Licht mußte doch gänzlich niedergebrannt sein; wie konnte es sonst erlöschen? — Himmel, Streichhölzer! Keine zu finden.“

„Ja, freig, gleich. Ich komme schon!“

Engelina, noch ganz schlaftrunken, stürzte ans Fenster, riß es auf und ließ eilig den Schlüssel am langen Bande hinstrecken. Dann tastete sie sich, erleichtert aufatmend, nach der Korridorüre hin, die sie zuvor kommend öffnete.

„Mein Mäme, hast du lange weilen müssen?“ fragte das junge Fräulein, sich zärtlich an ihres Gatten Brust schmiegend.

„Was sind das für Klauen?“ scholl es ihr energisch entgegen. Die Stimme war belegt. O Gott, er hatte wieder wie gestern abend einen regelrechten Schwips.

Aber Schwips oder nicht, er war doch stets freundlich zu ihr gewesen. Somit hatte sie diese Unfreundlichkeit verdient?

Das kommt von der allzu großen Nachgiebigkeit, dachte Engelina mit Bitterkeit. Oder aber, er hatte Gott weiß wie lange nicht mitgegeben. Was hatte sie nun davon?

Mit Schmeicheln läßt sich viel erreichen. Die Erfahrung hatte die junge Frau in ihrer dreimonatlichen Ehe schon gemacht, und diese Taktik einzuschlagen dünkte sie auch bei dieser Gelegenheit das einzig richtige. — Sie schlang daher beide Arme um ihres zärtlichen Gatten Hals und bat, ihn mit sich ins Schlafzimmer ziehend: „Sei nicht böse, Geliebter, ich bin wahrhaftig eingeschlafen gewesen. Nimm doch lieber ein anderes Mal den Hausschlüssel mit.“

„Wer könnte solchen Liebskosen widerstehen? Jung schmeigte sich ein lebenswarmer Körper an den Mann, der dann auch nicht länger den Widerwilligen wies.“

Er schlang den Arm um die zitternde Gestalt, den Grundriß befestigend: „Bist du so, bin ich auch so.“

„Wer bist du denn, kleine Here?“ fragte er dann, sich laut aus dem ihm umschlingenden Armen lösend. Ein Streichholz flammte auf.

Engelina sah einem fremden Manne in das lachende Gesicht. Sie schrie nicht auf. Sie stand wie weitand Los zur Salzhäule erstarrt. Das Streichholz erlosch, und es herrschte wieder Dunkelheit, die wenigstens diskret die grämliche Situation verhüllte.

„Barden, gnädige Frau,“ sagte die etwas belegte Stimme des Herrn, „wie haben uns wohl beide getret. Ich wohne hier jedenfalls eine Etage höher. Meine Name ist von Helbern. Ich werde mir morgen erlauben, meine Visite zu machen.“

Damit wandte sich der Sprecher der Tür zu. In Engelina kam Leben. O, wenn er nur erst fort wäre! Was sollte sie angeben, wenn er jetzt nach Hause käme?

Zwei Minuten hätten genügt, um ein Rencontre zu vermeiden. Aber wenn Unglück sein soll. In der Korridorüre prallten die beiden Herren aneinander.

Als er in animierter Stimmung, mit etwas unklaren Empfindungen, heimkehrte und gerade zu dem wohlbekannten Biff ansetzen wollte, bemerkte er im Scheine einer Laterne bereits den Hausschlüssel am langen Bande im Schlüsselloch stecken.

Dieses wunderte ihn aber in keiner augenblicklichen Verfassung durchaus nicht, er sah es vielmehr ganz in Ordnung zu finden. Das letztere war aber weniger der Fall, als er einen Menschen aus seiner Eigentümlichkeit hören und auch trotz der herrschenden Dunkelheit sah. Er war mit einem Schlage nüchtern.

In seinem ersten Schrecken glaubte er natürlich an einen Einbruch. Er packte den vermeintlichen Einbrecher, wo er ihn gerade fassen konnte und hielt ihn mit kraftvoller Faust.

„Was wollten Sie hier?“ donnerte seine Stimme durch das stille Treppenhaus.

„Am Ihrer Frau Gemahlin willen schlagen Sie keinen Lärm,“ sprach aber völlig ruhig der Einbrecher. „Es handelt sich hier um einen Verstoß. Ich werde Ihnen Rede stehen, wenn Sie wollen noch heute. Oder morgen. Ich wohne hier über Ihnen.“

Und er nannte abermals seinen Namen.



Professor Dr. Hans Zwiadineck von Sodenhorst-Gratz. (Mit Text.)



Herrschaftsrat von Armin-Ariewen, einst Reichs-Landwirtschaftsminister. (Mit Text.)

Zwei Streichhölzer flammten auf. Fritz mußte doch wissen, ob er dem andern trauen konnte; dieser aber wollte sich im Scheine des Lichts als der Richtige repräsentieren.

Sie kannten sich von Ansehen. Es hatte seine Richtigkeit. „Gut, auf morgen,“ sagte Fritz kurz.

Ein schrecklicher Gedanke stieg in ihm auf. War seine kleine, angebetete Engeline ihm treu? Hatte die hartnäckige Verweigerung des Haustürschlüssels nicht einen tieferen Grund?

Die Eiferucht mit ihren mächtigen Krallen hielt ihn umfaßt. Er trat hastig ins Schlafzimmer. Alles dunkel. Niemand kam ihm entgegen. — Sollte sie sich schlafend stellen?

„Engeline!“ Warlich, heftig, herrlich war der Ton.

Engeline zuckte wie im Schmerz zusammen. Sie lag vor ihrem Bette auf den Knien und grub das Gesicht tief in die Kissen vor Scham und Verzweiflung.

„Schlag mich tot, Fritz,“ sagte sie. „Ich überlebe die Schande nicht.“ Dampf anollen die Töne aus den Kissen heraus.

„Also doch! Hui, Hui!“

Fritz sank mit einem Seufzer auf sein Bett. Stille herrschte in dem Gemach, ab und zu von Engelines Schluchzen unterbrochen. Fritz brütete dumpf vor sich hin.

So froch langsam ein herrlicher, wonniger Maimorgen heran. Mile, das Mädchen, kam herunter, ihr Tagewerk zu beginnen.

Sie wunderte sich der übermächtigen Gesicht. Und da Dienboten bekanntlich mehr sehen und hören als der Herrschaft angenehm, so bemerkte Mile natürlich auch und zwar mit Verwunderung, daß die Herrschaft sich schweigend am Kaffeetisch gegenüberlag. Und man war doch am vorhergehenden Tage noch so einig gewesen.

Aber jedenfalls war der Herr wieder über Polizeistunde ausgeblieben, und da am vorhergehenden Abend erst diese schauerliche Laune mit dem Abendessen gewesen, so konnte Mile ihrer Herrin es nicht verdenken, wenn sie ernstlich ungehalten war und einmal tüchtig anfuhrte.

Man hatte noch nicht lange am Kaffeetisch geessen, als Mile eine Karte hereinbrachte. Es sei der Herr von oben da, berichtete sie.

Herr von Feldern war in den kleinen Empfangsalon geführt worden, wohin sich Herr Fröhls, der beleidigte Gatte, sofort verfügte.

Engeline horchte geizig auf das Gemurmel, das über den Korridor zu ihr herüberkollte.

Wenn Fritz heftig wurde, ach Gott, wie konnte es enden. Ein Duell war sicher unvermeidlich. Man würde ihren Fritz töten. Und er schied dahin mit Gröhl gegen sie.

Engeline lugte durch den Spalt ihrer Thür, durch den die verängstigten Augen geradewegs auf die Salontür blicken konnten, aus dem Worte hin und her flogen.

Etwas weiterhin blickte auch ein anderes Gesicht durch den Spalt der Küchentür. Es war Mile. Denn warum nicht? Sie war doch neugierig, was der Herr von oben schon so zeitig hier zu tun hatte. Das hing sicherlich mit der Schweigigkeit der beiden Ehegatten zusammen. Und es gab zu denken. Denn Mile wußte ja, daß der Herr, der oben beim Gerichtsschreiber Knüttel zwei Zimmer abgemietet hatte, Kriminalbeamter war.

Dann hörten die beiden Lausenden lachen. Sie glaubten sich getäuscht zu haben, denn in Milens Kopf bukten allerlei gräßliche Sachen, und Engeline glaubte eher an alles andere, als daß diese so ernsthafte Angelegenheit ins Lächerliche gezogen werden könne. Beide reckten die Hälse ein wenig weiter vor — nein, sie hatten sich nicht getäuscht. Eben erscholl wieder ein herzhaftes Lachen.

Milens Kopf verschwand in der Küche. So grauhaft, wie sie es sich gedacht, ließ sich die Sache denn doch nicht an, und somit war sie für sie interesselos geworden.

Aber auch Engelines Kopf verschwand von der Thür. Sie atmete erleichtert auf. Denn auch sie hatte sich ganz andere Vorstellungen von dieser Visite gemacht.

Kaum hatte sie wieder Platz genommen, als Fritz Fröhls Herrn von Feldern ins Zimmer ließ.

„Herr von Feldern möchte dir einen guten Morgen wünschen, Engeline. Eine Vorstellung ist wohl nicht mehr nötig,“ sagte er, und der Schalk lauerte in seinen Augen.

Engeline sprang blutüberlaufen auf. Und da sie in ihrer Verlegenheit nichts Besseres zu sagen wußte, so stammelte sie etwas von „nicht drauf vorbereitet, so frühen Besuch zu empfangen, noch im Morgenanzug“ usw.

„Aber ich bitte Sie, gnädige Frau,“ sagte Herr von Feldern höflich.

Engeline glaubte einem amüsierten Blicke zu begegnen und errötete noch tiefer. Sie wagte nicht aufzublicken.

Es war der größte Unim, was sie da von Morgentoilette faßelte. Ach, es war wahr, ihre Toilette von vergangener Nacht hatte mehr zu wünschen übrig gelassen.

Hatte diese Nacht nun auch keine bösen Folgen gehabt, so hatte sie doch das eine Gute bezweckt, Fritz Fröhls trat in den Besitz eines eigenen Haustürschlüssels.

Frau Wüterich hatte sich so weit von ihrer Einfluss erholt, daß sie, wenn auch noch matt und angegriffen in den Kissen ruhend, doch schon wieder neuen Lebensmut durch ihre Ader rollen fühlte. Sie war so gänzlich um ihre Gardinenpredigt herumgekommen durch diesen fatalen Zwischenfall, und die wohlverdienten Bewürte hätten Karolus eigentlich nicht erwidern dürfen.

Nun, nachdem bereits acht Tage darüber vergangen, sah sich das Weibchen ja nicht gerade mehr von der unheimlichsten Seite an. Man konnte milder darüber urteilen.

Wenn ein Vergessen oder auch nur ein milderes Beurteilen eines so groben Verstoßes gegen Anstand und Sitte auch nicht gerade in Frau Thusneldas Charakter lag, so war die kräftige und sonst durch und durch gesunde Frau doch so zermürbt von der heimtückischen Krankheit, daß sie nicht so recht konnte, wie sie wollte.

Und als nun eines Morgens Karolus pflüchtlich an seiner Gattin Bett trat, sich nach ihrem Befinden zu erkundigen, bat sie ihn, sich noch ein wenig bei ihr niederzulassen.

Karolus sah auf seine Uhr. Es konnte gehen, wenn Thusnelda sich kurz fahre. Denn daß seine Geliebte etwas auf dem Herzen hatte, das hatte er, der sie nach einer zweieunddreißigjährigen Ehe allzu genau kannte, sofort bemerkt.

„Zwanzig Minuten habe ich noch, liebe Thusnelda,“ benagte er vor. Thusnelda richtete sich in ihren Kissen auf und sprach mit matter Stimme: „Ich will dich nicht lange aufhalten, Karolus, aber ich habe dich, seitdem du vor acht Tagen in so gänzlich unzurechnungsfähigem Zustande heimkehrtest, nicht mehr geschwächt.“

Sag, Karolus, kannst du es vor Gott und deinem Gewissen verantworten, daß dir anvertraute junge Leben in Lafter und Sünde hineinzutreiben?“

Karolus wußte aus Erfahrung, daß es unnötig sein würde, hier Protest einzulegen. Er war sich weder eines Lafters, noch einer großen Sünde bewußt, sondern nur, daß es ein höchst fader Abend gewesen, der ihm noch lange eine schöne Erinnerung bleiben würde, wenn er auch etwas schleierhaft endete. Aber die Anklagen von Lafter, Sünde und Anstößigkeit sind ja bekanntlich sehr verschieden. — Und so schweigend Karolus und blickte, um das Gesicht seiner Gattin zu vermeiden, hartnäckig auf die Spitze seines rechten Fußes nieder.

„Und was fällt noch schlimmer, deines Kindes Eheglück zu gefährden. Welch ein Beispiel für die junge Welt,“ scholl es weiter, wie geknickt, an sein Ohr.

Dann trat eine Pause ein. Thusnelda wußte sich in der Tat recht matt fühlen; es war sonst nicht ihre Art und Weise, Säulen in ihren Reden eintreten zu lassen. Denn gerade darin, daß sie ihr Opfer nicht zu Worte kommen ließ, lag ihre Übermacht.

Karolus fühlte sich denn auch bewegen, seine Weisungen zu bitten, sich doch zu schonen und die alten Geschichten ruhen zu lassen.

Thusnelda jedoch beachtete den Einwand nicht. Sie fuhr fort: „Ich fühle an diesen wohlgezogenen jungen Mann die größten Hoffnungen. Aber er bedarf bei seiner Jugend und Unverdorbenheit noch so sehr eines guten Vorbildes. Ich hatte ihn so recht eigentlich für unsere Emma bestimmt. Das Kind hängt an, zu verblühen.“

Dagegen räufelte sich Karolus Vatergefühl.

„Wieso denn?“ warf er harmlos nach echter Mannesart hin.

„Was nennst du verblühen?“ Sie sieht genau so aus wie immer.“

„Verblühen, sagte ich,“ betonte Frau Thusnelda. „So etwas sieht ein Mutterauge allerdings zornig.“

Und dann,“ gab Karolus zu bedenken, „ist unsere Emma doch auch sechs Jahre älter als Edgar Lammers.“

„Was machen ein paar Jahre aus?“ seufzte Thusnelda. „Bin ich nicht auch um etliche Jahre älter als du, und war unsere Ehe nicht eine glückliche?“

Matt verhauchten die Worte.

Karolus als galanter Mann, der er war, heilte sich, zu versichern, daß sie es gewesen, obgleich er so recht eigentlich nicht davon überzeugt war.

Wäre er nicht von einer über alle Bäume gipfelnden Nachgiebigkeit besessen, dreihundertfünfunddreißig Gewitter hätten unfehlbar jährlich stattsfinden müssen, und dann dürfte es noch nicht ein Schaltjahr sein.

Karolus sah abermals auf seine Uhr.

„Nunf Minuten, liebe Thusnelda. Wenn du dich ein bisschen kurz lassen möchtest.“

Aber Thusnelda hatte mehr auf dem Herzen, als sich in fünf Minuten zusammenfassen ließ.

„Geh nur, Karolus, daß du dich nicht veripädest.“

Sie reichte ihrem Gatten die Hand. „Nur das eine möchte ich dich bitten, da du doch als Mann dem Manne näher stehst. Leiste die Aufmerksamkeit des jungen Lammers ein wenig auf unsere Emma. Hebe ihre guten Eigenschaften hervor, denn wirklich, sie wird eine vorzügliche Hausfrau abgeben. Und ist der junge Lammers auch noch sozuzugun blutjung, so sagt ein Zurückwort: Jung gefreit hat keinen gereut.“

Der stand b... Eigent... stießen... eine De... Kar... einem... er: „De... Nun al... Wer... Ja... drängen... Kissen... ohne... leben a... hinein... derer, i... wächst... werden... ter hat... Eda... war ih... ihm ba... und lie... geiehte... hinfort... men, de... geschlo... Fra... sehr i... möglich... zu sein... Eda... nicht... natürlich... So nat... Zeit... Charak... der Su... viel lie... war un... nehmen... Aufmer... auch ih... für ihn... ja auch... sich der... liebens... Zu... stiller... auch de... Am... war ein... Selbst... wärtig... schärfli... vermeh... Ein... mer zu... Fritz... herrlich... So... Ver... Die... schmerz... Damen... unter... spiegel... Geäße... die rich... Zur... referu... an, da... auch... D... Mädch... Tr... er sich... ganze... wieder... der he...

Herr Wüterich hatte sich längst von seinem Sitz erhoben. Er stand bereits auf dem Sprunge, doch sagte er noch, bevor er ging: „Eigentlich, liebe Thuznelda, eigne ich mich gar nicht zum Heiratskandidaten. Ich muß dir aufrichtig sagen, ich bin dazu zu ehrlich. In eine Heirat soll ein junger Mensch nicht gedrängt werden.“

Karolus seufzte. Er mochte sich der Zeit erinnern, da er mit einem Male Bräutigam war, er wußte selber nicht wie.

„Du wirst ja hoffentlich nun bald wieder besser sein,“ bemerkte er: „da nimm du die Angelegenheit nur lieber selbst in die Hand. Nun adieu. Die Zeit drängt.“

Weg war er.

Ja, so sind nun die Männer. Muß man sie nicht in die Ehe drängen? Sind sie nicht imstande, ihr eigenes Lebensglück mit Mühen zu treten? Wieviele Junggeheulen laufen in der Welt herum. Ohne Heim, ohne liebende Fürsorge, einzig auf das Wirtschaftslieben angewiesen. Und das Geld fließt wie Spreu in alle Winde hinein. Davon könnte eine ganze Familie gut leben. Und die Zahl derer, die da meinen, besser ohne Frau fertig werden zu können, wächst. Dem lieben Himmel sei's geklagt. Was soll denn daraus werden? Da muß man drängen, wenn man vier unversorgte Töchter hat. Und der junge Lammers muß dran glauben.

Edgar lebte sich in seiner Stellung leicht und sicher ein. Vieles war ihm neu, daher doppelt interessant. Sein Vorgesetzter gewann ihm bald die Zufriedenheit seiner Chefs, und sein heiteres Wesen und lebenswürdiges Sichfügen machte ihn bei seinen übrigen Vorgesetzten und seinen Kameraden sehr beliebt. — Er konnte sich hinfort selbstredend nicht mehr so viel der Familie Wüterich widmen, denn er hatte sich seinen gleichalterigen Kollegen schnell angegeschlossen, so daß er abends jetzt selten zu Hause war.

Frau Wüterich schüttelte darob den Kopf. Es ward oftmals sehr spät, wenn der junge Lammers nach Hause kam; wäre es möglich, daß er ihrer Autorität entging? Man müßte ihn mehr zu jenen suchen, die Fürsorge um ihn verdoppeln.

Edgar Lammers war blind und taub sein müssen, wenn ihm nicht das Entgegenkommen der Familie aufgefallen, und er zog natürlich seine Schläffe. Man suchte Männer für die Töchter. So natürlich das auch an und für sich war, ihn stieß es ab.

Sein Müttern mit Karola hatte bereits einen etwas veränaglichen Charakter angenommen. Das sah er jetzt bei genauerer Prüfung der Sachlage ein. Doch bleibe der Teufel kalt, wenn einem so viel liebreizende Jugend verführerisch entgegenläßt. Sein Herz war nun einmal von leicht zündbarem Stoff. Er mußte ja seine Bemerkungen ändern, ohne daß es gerade anfiele. Er konnte ja seine Aufmerksamkeit mehr der ältesten Tochter zuwenden, die, wenn auch immer eine Kattliche, ja eigentlich grandiose Erscheinung, doch für ihn gar nicht in Betracht kommen konnte. Ach, er fühlte sich ja auch noch so härrlich jung. Es wäre der reine Dohn gewesen, sich Hefeln anzusetzen. Er konnte sich wohl als Kurmacher, als lebenswürdiger Schwereidner denken, aber als Bräutigam — ne.

So schlug er sich zum Ritter Ernsts, was Mama Wüterich mit stiller Freude und großer Genehmigung erfüllte. — Daß Edgar auch damit nicht das Richtige getroffen, ahnte er nicht.

Nun war man bereits in den Sommer hineingekommen. Es war ein heißer Tag im Juli gewesen.

Heiß war es auch auf dem Kontor hergegangen, denn eine auswärtige große Firma, mit der das Haus Lappel und Cie. in geschäftlicher Verbindung stand, hatte falliert, wodurch dem Personal vermehrte Schreibereien erwuchsen.

Edgar hatte Kopfschmerzen und zog sich abends auf sein Zimmer zurück. Doch nicht lange konnte er sich der Ruhe hingeben.

Freig Brühls kam, ihn aufzufordern, mit ihnen gemeinsam den herrlichen Abend im Freien zu verbringen.

So rüstete Edgar sich.

Beide Familien pilgerten einem Konzertgarten zu. Die Abendkühle tat Wunder. Edgar lebte auf; seine Kopfschmerzen ließen nach; er fand den alten Neckon sofort, der ihm Damen gegenüber eigen. Es scherzte und plauderte sich hier schön unter den hohen Bäumen, zur Linken die Mitter, die ruhig und Spiegelglatt im vollen Mondlicht dalag. Durch das dichtbelaubte Geäste strich leise der Abendwind, und die Musik gab der Seele die richtigen Schwingungen.

Lotti war heute auch zugegen. Wenn sie sich auch still und reserviert verhielt, so merkte man es dem jungen Gesichte doch an, daß es diesen Abend mit Entzücken genoß. blieb der Mond auch ernt, die Augen lachten.

O, wie diese Augen lachen konnten! Die ganze Seele des jungen Mädchens spiegelte sich in den blauen Augenklernen wieder.

Trotzdem Edgar von überbrudelnder Lustigkeit war, trotzdem er sich bemühte, das Hüllhorn seiner Lebenswürdigkeit über die ganze Gesellschaft auszuweihen, schweiften doch seine Augen immer wieder zu dem lieblichen Kinde mit der stillen Gemüthsamkeit und der heiteren Ruhe hinüber. Ja, er ertrug sich sogar dabei, daß

sein Blick den Lolitas suchte. Er hatte ja bisher keine Gelegenheit gefunden, sich dem Mädchen zu nähern, aber sie gefiel ihm in ihrer schlichten Einfachheit und mit diesen lachenden Augen.

Ihm schoß mitten in der Lustbarkeit mit einem Male der Gedanke durch den Kopf: Wenn du dir dereinst eine Häuslichkeit gründest, dieses kleine, liebe Mädchen könntest du dir an deiner Seite denken. Wie müßte es wohl sein, wenn sie ihre Arme um seinen Hals legte, verhämt ihr Köpfchen an seine Brust drückend ihm allerlei Liebes zülüßerte?

Er bekam einen ganz roten Kopf und zwang gewaltiam seine Blicke in eine andere Richtung. Da sah er eine hohe, magere Gestalt suchend zwischen den vollbesetzten Tischen umherwandern. Der Herr war tadellos mit einer ganz außergewöhnlichen Akkuratess gefleidet. Ohne gerade gesehen zu erscheinen, machte die Figur einen ungemein galanten Eindruck.

„Donnerwetter, da irrt mein erster Buchhalter umher!“ rief Edgar. „Er findet keinen Platz. Ich möchte mich ihm gern angeschlossen erweisen, es ist immer ratiam, mit solchen Herren sich auf guten Fuß zu stellen. Darf ich ihn an meinem Tisch nötigen?“

Gewiß, die Familie hatte nichts dagegen.

Edgar stürzte davon.

„Herr Grotkopp, es scheint hier alles besetzt zu sein. Dürfte ich Ihnen einen Platz an meinem Tisch anbieten?“

Der also Angeredete hatte sich beim Klang der Stimme umgewendet und erkannte den jungen Kontoristen.

„Sehr freundlich, lieber Lammers,“ sagte er wohlwollend. „Ja, es ist in der Tat sehr voll hier. Ich werde schwerlich irgendwo unterkommen.“

Wüterichs blickten mit Spannung der Ankunft des ersten Buchhalters entgegen.

Frau Thuznelda überflog im stillen: Erster Buchhalter einer großen Hamburger Firma — Miesengehalt. Wandert hier abends im „Ablenhorster Nähhanse“ mütterleckenallein umher — folglich wohl unverheiratet.

Edgar begrüßte den ersten Buchhalter heran.

Mutter und Töchter waren enttäuscht.

Ein Herr, fast in dem Alter Karolus Wüterichs, eine lange, klapprige Gestalt, das Gesicht geradezu häßlich. Dasselbe war glattrahert und ward eingerahmt von einem ins Nötliche spielenden Barte, der sich unter dem spigen Kinn hübschliegend von einem Ohr bis zum andern erstreckte. Eine sogenannte Maurerfräse. Die stark gekrümmte Nase war, wie alles an der Person, sehr in die Länge gezogen und gab dem Gesichte etwas Raubvogelartiges. Dem widerprachen indes die Augen, die freundlich und hell, fast jugendlich auf die Tafelrunde blickten.

„Erlauben Sie, daß ich vorstelle,“ sagte Edgar.

„Aber, mein lieber Lammers, wenn ich bitten darf, nur in großen Umrißen,“ äußerte sich der erste Buchhalter in maßvoll gehaltenem Tonfall. „Die Gesellschaft ist, wie ich sehe, zu zahlreich. Es ist eine Schwäche von mir, bei Vorstellungen nie die Namen behalten zu können. Also —“

Und Edgar machte, der Aufforderung folgend, eine schwingvolle Bewegung mit der Hand nach rechts — Familie Wüterich. Links — Familie Brühls nebst Herrn Kriminalkommissar von Feldern.

Herr Amadeus Grotkopp verbeugte sich rechts und links mit steifer Grandezza. — Und dann sah er bei den Herren, hatte vor sich das reizende Visavis der sechs jungen Damen und neben sich Mama Wüterich, die, als er langsam seine Glacehandschuhe abstreifte, sofort konstatierte: „Unverheiratet.“

Herr Grotkopp schien sich in Kürze unter den ihn umgebenden Menschen heimlich zu fühlen. Er äußerte sich sehr lobend über das Familienleben, welches allein imstande sei, einem Manne den richtigen Halt zu geben.

Das war Wasser auf Frau Thuzneldas Mühle.

„Sie sollten heiraten, Herr Grotkopp,“ schlug sie vor.

(Fortsetzung folgt.)

Eine schwäbische Radikalkur.

Von Rudolf Baron Gottesheim. (Nachdr. verb.)

Im das Jahr 1525 — zur Zeit der Bauernkriege — die im lieben Schwabenlande unlagbare Verwüstungen angerichtet und in welchen bekantlich Götz von Berlichingen, der widerbe Ritter mit der eisernen Hand, eine solch bedeutame Rolle gespielt, haufte auch im Allgäu auf seiner Trugburg ein Ritter mit Namen Hans von Seiam — dem das Landvolk in bitterem Spotte den Beinamen „der Mann mit der ehrlichen Faust“ beilegte, da dessen Wahlspruch stets war:

„Am längsten währet die Ehrlichkeit,
Des Nächsten Gut sollst du stets achten,
Die Gälte nur zu nehmen trachten.“

Diesem seinem Wahlsprache getreu, nahm Hans von Seiam, in dessen Geldbeutel eine niemals schwindende Ebbe herrschte und der in seiner Beutegier selbst seine nächsten Nachbarn und besten Freunde nicht schonte, mit seiner „ehelichen Haut“ allen ihm in die Luere kommenden Beißigen nur einen Teil ihrer Habe ab, da er allezeit bemüht war, seinen Gewalttaten den Stempel der Ritterlichkeit und Bonhomie aufzudrücken.

So war es auch eines Tages, als er bei einem Ausritte mit seinen Knechten auf einer einsamen Waldblöße dem reichbegüterten Ritter Erasmus von Welldichen begegnete, der mit einer geringen Begleitung seine Burg verlassen hatte, um eine entfernte Heilquelle aufzusuchen, woselbst er durch eine Kur erhoffte, seiner übermäßigen Fettleibigkeit loszuwerden und die verlorene Ehrlust wieder zu erlangen.

„Wohin des Weges, lieber Nachbar?“ rief ihm Seiam zu, indem er grüßend die Finger seiner Rechten an die Eisenhaube legend, dem Wagen des schwäbischen Hallschaff sich näherte.

„Nach dem Felsackgraben zur Wunderquelle, woselbst der Eremit Bastian haust, der alle Leidenden von ihren Gebrechen heilt und der selbst — wie die Leute sagen — den Toten ihre Seele einzublauen vermag,“ schnauzte der Dicke, nach Atem ringend, denn die wenigen Worte hatten ihn derart angestrengt, als hätte er eben fünf Klaster Holz gehalten.

„Zur Wunderquelle, zum Bastian willst du?! Ja in Dreiteufelsnamen, was willst du dort mit deinem Aussehen wie das blühendste Leben?“

„Heilung suchen, Heilung von meinen Gebrechen —“

„Heilung von deinen Gebrechen willst du suchen? Daß dir ein blühblaues Donnerwetter in deine ewig durstige Kehle fahre! Du krank? Mit diesem Gesicht wie das eines Kossamenbläfers von Jericho? Ha! ha! ha! ha!“ rief Seiam, sich so gewaltig vor Lachen schüttelnd, daß die Sahnenfedern auf seiner Sturmhaube zu tanzen begannen.

„Lache nur immer zu,“ keuchte Welldichen, indem sich seine winzigen Fettaugen wehmützlich nach der Wagenplache zu seinen Knechten erhoben, „krank, sehr schwer krank bin ich doch! Das Fett meines Leibes nimmt von Tag zu Tag zu und droht mich zu ersticken. — Mein Atem wird zusehends immer kürzer und meine Eh- und Trinklust sind bereits derart geschwunden, daß ich, geht es so fort, binnen wenigen Wochen elendiglich verhungern und verdursten muß.“

„Alle Wetter, da konntest du keinen besseren Doktor finden, als ich es bin! In kurzer Zeit bring ich dein Fett herunter und du isst und läufst mit meinem Jagdhund um die Wette!“

„Wie? was? Du willst mich kurieren!“ rief erschrocken Welldichen, dem es wohl bekannt war, daß sich der Seiam bisher weit

mehr mit dem Zurechtigen der Köpfe Geheuer, als mit der Heilung von Kranken befäße und verurtheilte es — sein Wehrgehänge zurechtziehend — dem Wagen zu entfliehen.

„Nur schön sitzen bleiben, lieber Freund!“ rief Seiam in einem Tone, der dem Welldichen weit mehr wie ein Kommando rief, als wie der freundliche Anspruch eines fürsorglichen Fremdes in die Ohren gellte — „nur schön sitzen bleiben — ich übernehme deine Kur und damit punktum! Du sollst mit mir zufrieden sein und zeitlebens dankbarlichst daran denken, wie ich dich gesund gemacht!“

Welldichen protestierte — doch all seine Einwendungen und Vorstellungen halfen ihm nichts.

Seiam gab seinen Reitigen einen Wink, die sich sofort den Pferden in die Zügel warfen, um das Gefährte des letzten Patienten nach der Richtung zu lenken, in welcher die Zwingsburg des Seiam stand.

Welldichen schrie und fluchte und rief nach seinen Leuten, daß ihm diese beisehen mögen, doch die feigen Knechte hatten längst das Weite gesucht, um ihren Herrn und Gebieter auf Gnade und Ungnade dem Mann mit der „ehelichen Haut“ zu überlassen.

Seiams anfänglich so freundliches Benehmen gegen seinen Gutsnachbar hatte sich völlig verändert. Finster und trotzig blickte er drein und behandelte Welldichen wie einen langjährigen, fest überwundenen Feind, dem er nun das denkbar härteste Los zu bereiten gedachte.

„Zu den Hungerturm mit ihm!“ rief er mit eisiger Stimme seinen Knechten zu, als man die einsame Trugburg erreicht.

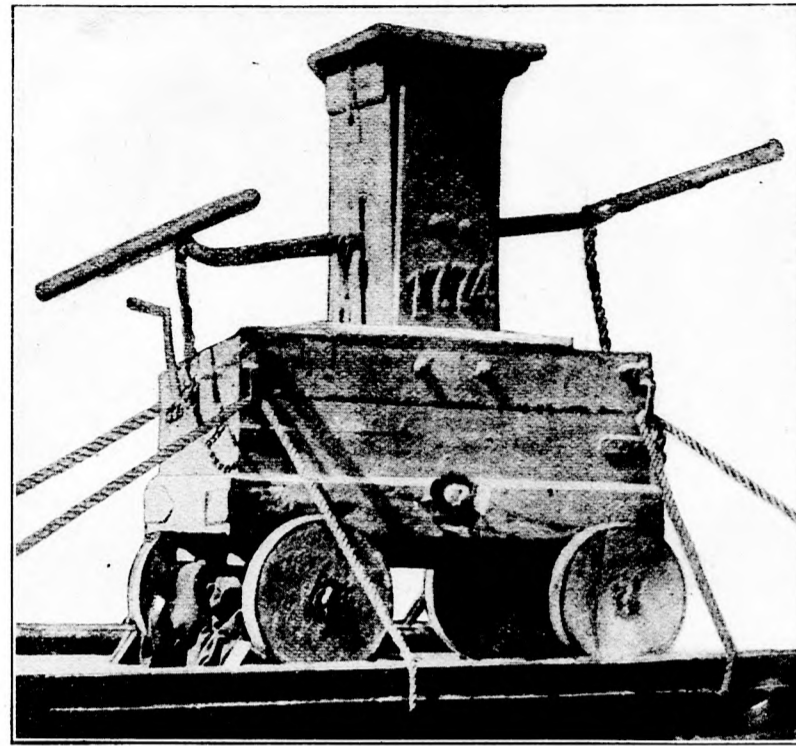
„Ja — um der heiligen Dreieinigkeit willen — Seiam — was habe ich dir getan?“ keuchte Welldichen, indem er Miene machte, sich seinem Gutsnachbar lebend zu Füßen zu werfen.

„Fort — in den Hungerturm mit ihm,“ wiederholte Seiam finster, seine Brauen rollend, statt jedweder Antwort und drehte dem Lebenden den Rücken, um sich alsbald sporenflürend zu entfernen. Welldichen aber saß kurz darauf auf einem Strohbunde, händelringend in einem finsternen Loch, in welches sich nur durch einen kleinen, stark vergitterten Spalt, äußerst spärlich, das Licht des Tages stahl. Der Gefangene glaubte von einem schweren Traum

befangen zu sein, als er so in die um ihn drühtende Finsternis starrte und zermarterte sich vergeblich sein Hirn darüber, weshalb Seiam so furchtbar an ihm gehandelt, dem er doch sein Lebens niemals auch nur das geringste in den Weg gelegt. Da kam ihm mit einem Male ein entgegengesetzter Gedanke. Er vergegenwärtigte sich all die Gewalttaten, die Seiam bisher vollbrachte und glaubte

nun annehmen zu müssen, daß ihn dieser aus dem Grunde gefangen genommen und zum Hungertode verurteilt, um sich durch Verrotten um so leichter in den Besitz seiner Burg zu legen.

Welldichen erschauerte bei diesem Gedanken und begann in



Eine Feuerspritze aus dem Jahre 1774. (Mit Text.)



Der neue Hauptbahnhof in Wiesbaden. Phot. H. C. Mainz, Wiesbaden. (Mit Text.)

seinem
niemals
blieb e
zu sein

Die
nender
mes, der
Jahrt

ihnen Verließ wie ein Rasender zu toben und zu schreien. Doch niemand schien seine Hilferufe zu hören und stille, wie im Grabe blieb es ringsum und allgemach begann sich auch die Lichtstimmung zu seinen Säulden zu verdunkeln, bis sie gänzlich verschwand. —

zu schlagen. Der Gefangene zählte die Schläge, es war um Mitternacht. „Herr des Himmels, rette mich, lasse mich nicht elend untergehen in diesem furchtbaren Verliese, gebe es, daß ich meine Lieben wiedersehe — Blanka, meine liebende Gattin — Agathe,



Im Hinterhalt. Nach dem Gemälde von Th. Kleebs. (Mit Text.)

Die Nacht war hereingebrochen und wie die Stimmen höhnender Dämonen klang drangen das Heulen und Brausen des Sturmes, der sich in dem Gemäuer der altergrauen Zwingburg verding. Erst begann von dem nahen, höheren Burgturme eine Uhr

mein leeres Kind —“ so betete der Ritter und alsbald hatte ihn Müdigkeit und Aufregung übermannt und er verank in einen tieferähnlichen Schummer. — — —

Als er am nächsten Morgen wieder erwachte, vernahm er

draußen am Burghofe verworrene menschliche Stimmen und Klänge...

Lütlender Durst begann Welldichen zu foltern und er tappte...

Doch was war das? Klang es nicht wie das Klirren eines...

„Hier bringe ich Euch Euren Mundvorrat für den heutigen...

Welldichen aber vertrat ihm den Weg und beschwor ihn, ihn...

Der Angehörige aber bedeutete ihm schroff, daß er nicht...

Da fiel es Welldichen ein, daß ihn ja Sejam im Besitze seiner...

So verging Tag um Tag, Woche um Woche, ohne daß Well-

Als eines Morgens der Weichliche wie gewöhnlich wieder bei...

Der Mitter, der während seiner Absperrung schier zu einem...

„Das kommt auch ganz in Beglial, Herr Mitter,“ erwiderte...

„Was sagst du da?“ rief Welldichen schauernd. „Also zum...

„Das weiß ich nicht, Herr — aber ich glaube, daß Euch heute...

„Wenn du die Wahrheit sprichst, dann soll der Lohn für diese...

„Ich hoffe es Herr, daß es die reinste Wahrheit ist, was ich...

Welldichen fiel dem Weichlichen in überschäumender Freude um...

„Soll geschehen, Herr Mitter, sofort geschehen. Doch ehe ich...

„Neue Kleider, Freund, du grundgerechter, du grundgütiger...

„Liegen bereits für Euch sorglich vorbereitet, Herr Mitter, doch...

Welldichen wußte nicht, wie ihm geschah, und als er mit seinem...

Kurze Zeit darnach betrat Welldichen, mit prächtigen, funkel-

„Nun, Freund Welldichen, wie hat Euch meine Kur angeschla-

und kräftig, wie die Maschälge im nahen Eisenhammer arbeiten...

„So hattet Ihr also wirklich die Absicht, mich zu kurieren und...

„Was hätte mich denn sonst veranlaßt, Euch in den Hunger-

„Leicht wie ein Zaunkönig fühle ich mich nun, und Hunger...

Welldichen hatte am liebsten all die kulinarischen Herrlichkeiten...

„Nun, dann ist meine Radikalkur vollkommen geglückt und Ihr...

Bei diesen Worten öffnete Sejam vollends die Türe des Salons...

Welldichen aber hielt ihn schalkhaft lächelnd zurück, indem er...

„Nur gemacht, lieber Freund, nur gemacht. Ghe wir zu...

„Gewiß — gewiß, die Wohlthaten, die ich bei Euch genießen...

„Ich wußte es ja gleich,“ ließ sich Sejam vernehmen, indem es...

„Alle Wetter, Sejam, Eure Hungerkuren sind nicht billig, doch...

„Ammerbar und allezeit Am längsten währt die Ehrlichkeit,...

Die sofort beginnende, lustige Nachkur bei Sejam währte volle...

Dabeim wurde er von den Seinen mit hellem Jubel empfangen...

„Alle kommt ihr unmöglich auf einmal dahin — doch wenn ihr durchaus hin wollt, so soll vorerst...

Die sofort beginnende, lustige Nachkur bei Sejam währte volle...

Dabeim wurde er von den Seinen mit hellem Jubel empfangen...

„Alle kommt ihr unmöglich auf einmal dahin — doch wenn ihr durchaus hin wollt, so soll vorerst...

Die sofort beginnende, lustige Nachkur bei Sejam währte volle...

Dabeim wurde er von den Seinen mit hellem Jubel empfangen...

„Alle kommt ihr unmöglich auf einmal dahin — doch wenn ihr durchaus hin wollt, so soll vorerst...

Die sofort beginnende, lustige Nachkur bei Sejam währte volle...

Dabeim wurde er von den Seinen mit hellem Jubel empfangen...

„Alle kommt ihr unmöglich auf einmal dahin — doch wenn ihr durchaus hin wollt, so soll vorerst...

Die sofort beginnende, lustige Nachkur bei Sejam währte volle...

Dabeim wurde er von den Seinen mit hellem Jubel empfangen...

„Alle kommt ihr unmöglich auf einmal dahin — doch wenn ihr durchaus hin wollt, so soll vorerst...

Die sofort beginnende, lustige Nachkur bei Sejam währte volle...

Dabeim wurde er von den Seinen mit hellem Jubel empfangen...

„Alle kommt ihr unmöglich auf einmal dahin — doch wenn ihr durchaus hin wollt, so soll vorerst...

Die sofort beginnende, lustige Nachkur bei Sejam währte volle...

Dabeim wurde er von den Seinen mit hellem Jubel empfangen...

„Alle kommt ihr unmöglich auf einmal dahin — doch wenn ihr durchaus hin wollt, so soll vorerst...

Die sofort beginnende, lustige Nachkur bei Sejam währte volle...

Dabeim wurde er von den Seinen mit hellem Jubel empfangen...

„Alle kommt ihr unmöglich auf einmal dahin — doch wenn ihr durchaus hin wollt, so soll vorerst...

dunkel sind? gute klagen, riefen, dernen, Mehlte können, ziert u, Philoie, Zeit be, Dezm, geben, fönig, über, Revolu, der Wü, beieit, des it, und ein, Seidich, Zittend, gewenit, alte Ze, und, vor dem, der eine, unier G, einem G, Wäbelm, Volk it, raub, beslecken, stand es, formatio, Miltrom, men über, wir die, in der ei, gen Lutz, nommen, schlechter, fen sich, von 150, Zeiten m, lich verä, ihre Sün, halten de, Leichter, und, Klageich, ich soll, an Brot, zählt, das, Landen, endlose, mit Hand, viele der, sonen gro, Jahrhund, manhörl, man sieht, Zeiten de, dann über, der von, Männer, diese Zeit, „Attrene, Friede un, Ein W, verfant, an die, sieht in, de, Schlichtig, und Schä, Presbyter, reien der, Provinz, die zugrim, und ist, um das, Zeitgenosie

dunkel erscheinen, nachdem wir an das elektrische Licht gewöhnt sind? Machen wir einmal eine solche kurze Wanderung durch die gute alte Zeit. Auch damals hören wir von den Zeitgenossen klagen. Lachmann klagt im Jahre 1846 über die Zeit der materiellen Interessen. Jene Zeit litt offenbar noch an anderen modernen Leiden, denn bereits 1822 glaubte Freiherr von Stein das Resultat seiner Beobachtungen in die Worte zusammenfassen zu können: „Wir sind überfüllt, haben überfabriziert, überproduziert und sind überfüttert.“ Und schon im Jahre 1807 sagt der Philosoph Niebuhr, daß der Trieb nach Gewinn und Geld die Zeit beherrscht. Also scheint das 19. Jahrhundert in seinen ersten Jahrzehnten auch die gute alte Zeit nicht bedeutet zu haben. Und gehen wir weiter zurück, da hören wir, daß der große Brennenkönig, der alte Kris, das bittere Wort ausspricht, er habe es satt, über Sklaven zu herrschen. Schon nahen die Vorboten der großen Revolution. Und was schreibt 1733 Albrecht Haller: „Das Herz der Bürgerlichkeit, das einen Staat befeuert, das Mark des Vaterlandes ist müßig und ausgehöhlt. Und einmal wird die Welt in der Weichichte leiten, wie nah der Sittenfall dem Fall des Staats gewesen.“ — War das die gute, alte Zeit?

Und aus dem Jahr 1620, noch vor dem jahrzehntelangen Krieg, der eine so große Verheerung über unser Volk brachte, lesen wir in einem Edikt des Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg: „Das Volk ist rüchlos, Mord, Straßenraub, Fehde und Mordbrennen besetzen das Land.“ — Und wie stand es im Jahrhundert der Reformation? „Müßigkeit, Geldgeiz, Mißtrauen und Kleinmut nehmen überall zu.“ Und betrachten wir die Zeit der Kleiderordnung, in der ein erbitterter Kampf gegen Luxus und Unzucht unternommen wurde. Die Klagen über schlechter gewordene Sitten häufen sich. So beginnt eine Kleiderordnung der Stadt Magdeburg von 1565 mit den Worten: „Nachdem durch den Verlauf langer Zeiten und Jahre sich das Wesen und Ansehen der Menschen merklich verändert und gewandelt hat,“ und hält dann den Bürgern ihre Sünden vor, als da sind: „Unrat, Unordnung, Schein, Nichthalten der Gottesgebote, Verletzung der Feiertagsruhe, merkliche Leichtfertigkeit im Eide und Ungehorsam gegen die Obrigkeit.“

Und an der Schwelle des Mittelalters vernehmen wir den Klagebericht eines zum analvollen Tode geschleppten Bauern: „Ach, ich soll schon sterben und habe mich noch nicht ein einziges Mal an Brot satt essen können.“ Der Reichstagsbericht von 1442 erzählt, daß im heiligen römischen Reiche und besonders in deutschen Ländern „viel Verrat, gewalttätige und auch sonst unziemliche und enbloße Angriffe und Schädigungen geschehen sind und noch täglich mit Raub, Mord und Brand geschehen“, wodurch das Reich und „viele der getreuen Reichsunterthanen, geistliche und weltliche Personen große Not, Verderbnis und Schaden täglich erleiden“. Zwei Jahrhunderte früher muß der Bauer vor den Raubrittern fliehen, mannhörliche Fehden lassen die Ortshäupten in Brand aufgehen, man sieht Scheiterhaufen anmalmen, „hört die Flagellanten in den Zeiten der Pest das Land mit großem Geschrei durchziehen, um dann den Worten eines Walter von der Vogelweide zu lauschen, der von Lenz und Liebe, von jener gold'ner Zeit, von Freiheit, Männerwürde, von Treu und Heiligkeit“ singt. Doch auch er hält diese Zeit nicht für die „gute alte Zeit“. Vielmehr ruft er aus: „Antrene liegt auf der Lauer; Gewalt fährt auf der Straße; Friede und Recht sind sehr rüch!“

Ein Weichbild, den Birkard von Worms um das Jahr 1000 verfaßt hat, glaubt ernste Fragen über Ausweichung aller Art an die Weichbilder stellen zu müssen. Und der Mönch Katpert steht in dem Normanneneinfall eine Strafe des Himmels für die Schlechtigkeit der Menschen und hofft, daß mancher Betrüger, Dieb und Schwärzer, der voll loier Dinge sei, sich bessern werde. Der Presbyter Salvan erzählt uns um das Jahr 430, daß „die Mäntereien der Reichen das Land ausbreiten, das wüßte die spanische Provinz, von der nur noch der Name übrig sei, die afrikanischen, die zugrunde gegangen seien und das verwüstete Gallien“.

Und schon im Altertum begegnen uns derartige Äußerungen. Im das Jahr 213 erklärt der Kirchenschriftsteller Lactantius, ein Zeitgenosse Konstantins des Großen, daß „die Kolonnen durch

Steuerdruck erschöpft, die Acker verlassen, das Kulturland aber Wald“ geworden sei. Während der ganzen römischen Kaiserzeit vernehmen wir Klagen über den Verfall der Landwirtschaft, die Verödung des Landes, das Anwachsen des Aberglaubens und den Verfall der Sitten.

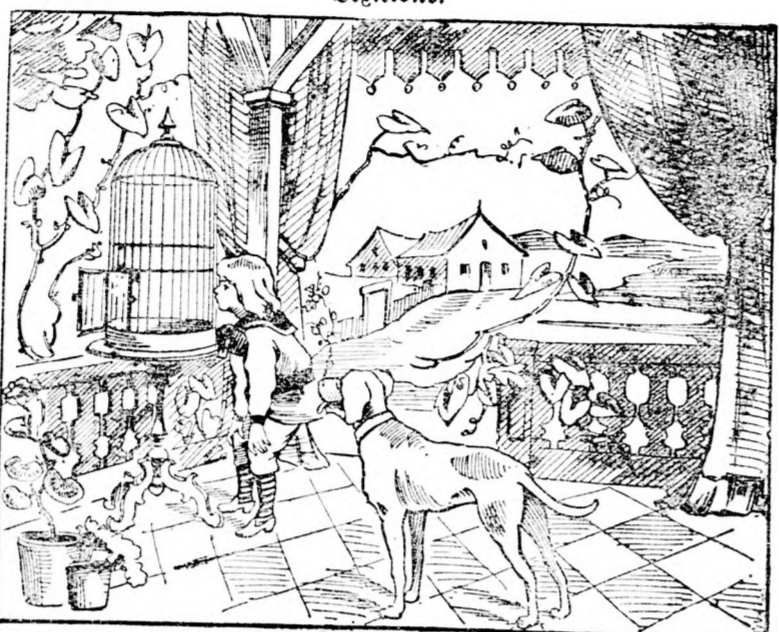
Auch in den ersten Zeiten der römischen Cäsaren ist nach Sueton und Tacitus die gute alte Zeit keineswegs zu finden. Die Reden eines Cicero belehren uns ferner genügend über die damaligen mifflischen Zustände, und schon fast ein Jahrhundert vor dem Ende der römischen Republik erschienen die Zeiten in Rom einem Teil der Bürger in recht trübem Lichte, so daß 118 vor Chr. der Satiriker Gajus Lucilius die Götter in einem Gespräch die Frage erörtern läßt, ob Rom fürderhin noch des Schutzes der Himmlichen würdig sei. Diese Frage ist durchaus berechtigt, wenn man bedenkt, daß schon rund siebzig Jahre früher, d. h. 186 vor Chr., die Stadt den Bacchanalienprozeß sah, einen großen Skandalprozeß, in welchem die Verhöre und Beurteilungen zum Tode nach Hunderten zählten und zwar um der Verwilderung der Sitten willen. Auch ein Kato kämpfte mit aller Macht gegen die modernen Strömungen in Rom.

Zu der Welt der Hellenen sah es nicht anders aus. Es wird dort viel von der herrschenden Unterdrückung und Verächtlichmachung der Staatsgelder berichtet. Der geistvolle Schriftsteller Polybios sagt an einer Stelle: „Zu unserer Zeit ist in ganz Griechenland Kinderlosigkeit und Menschenmangel, und dadurch sind die Städte verödet und ihre Erträge zurückgegangen.“

„Zu Beginn unserer Zeitrechnung kann Strabo konstatieren, daß die thebanischen Städte seit der Mazedonierzeit zu Dörfern herabgeunken, daß in Arkadien die Städte verschwunden und die Bauern ausgehorben seien.“

Zu der Mazedonierzeit herrscht die Landverwilderung, so daß der athenische Redner Demosthenes in Kleinasien Kolonien gegründet haben will, wohin man die Leute schicken könne, die aus Mangel an Brot umherirrenden und die ausplündernden, denen sie begebenen. Die Demagogen waren zu Nicias Zeiten im Wachsen, Falschheide wurden geschworen, Verleumdungen nicht selten. Demosthenes klagt über die Verwilderung in seiner Zeit und verweist auf frühere bessere Tage. Der Satiriker Aristophanes klagt über die Kadaver, die wirtschaftliche Entartung, neumodische Oberflächlichkeit, demagogische Leidenschaft, Prozeßsucht und Sittenlosigkeit. Und selbst in den homerischen Gesängen hören wir es leise hindurchklingen, daß früher die Zeiten besser und die Menschen kräftiger waren.

Und wie es in Griechenland war, war es im alten Palästina. Die Propheten klagen über die Verderbtheit der Menschen. Die Reichen und Mächtigen haben das Recht, bedrängen Witwen und Waisen, lassen sich bestechen, gehen auf Wucher und Gewinn aus und verkaufen die Armen um des Gewinnes willen.



So ist der Bapagei?

Unsere Bilder

Ritterchaftsrat v. Arnim-Kriewen. Zum preussischen Landwirtschaftsminister wurde der Ritterchaftsrat und Mittergutsbesitzer v. Arnim auf Kriewen ernannt. Herr v. Arnim ist ein Schwiegersohn des Grafen Harry Arnim, des bekannten Gegners Bismarcks. Eine politische Rolle hat er bisher noch nicht gespielt.

Professor Dr. Hans Zwiadineck von Siedenhorst. In Graz ist am 22. November v. J. der namhafte Historiker Professor Dr. Hans Zwiadineck von Siedenhorst im Alter von 62 Jahren gestorben. Er war am 14. April 1845 zu Frankfurt a. M. geboren als der jüngere Sohn des f. l. Artillerieobersten Ferdinand Zwiadineck Edeln v. Siedenhorst, gest. 1872, und seiner Gemahlin Anna Brunner, gest. 1886. Zwiadineck studierte in Graz Geschichte, promovierte 1867, wurde erst an der Grazer Hochschule angeheilt, dann Lehrer der Geschichte und deutschen Sprache an der steirischen Landesoberrealschule, und habilitierte sich 1875 an der f. l. Karl-Franzens-Universität. Im Jahr 1880 wurde Zwiadineck Direktor der Landesbibliothek am steiermärkischen Landesmuseum Joanneum. Nur hat er aus Anlaß der Eröffnung des neuen Bibliothekgebäudes am 26. November 1893 eine schöne Schilderung über geschichtlichen Entwicklung und neuen Einrichtung gewidmet. Er hat dieses Amt einundzwanzig Jahre lang verwaltet. Inzwischen war er

an der Universität 1885 zum außerordentlichen und 1898 zum tit. ordentlichen Professor für neuere Geschichte ernannt worden.

Eine Feuerspritze aus dem Jahre 1774. Die Spritze, die kürzlich in dem Schlosse der alten englischen Stadt Gravesborough entdeckt wurde, gehört zu den ältesten, die auf unsere Zeit gekommen sind.

Der neue Hauptbahnhof in Wiesbaden. Am 15. November wurde der neue Hauptbahnhof in Wiesbaden dem Verkehr übergeben.

Der neue Hauptbahnhof in Wiesbaden dem Verkehr übergeben. Die Kosten der gesamten Bahnanlage betragen im ganzen 20 1/2 Millionen. Es ist beinahe selbstverständlich, daß der neue Bahnhof in allen seinen Teilen nach den Forderungen der modernsten Bautechnik erstellt worden ist.



„Der Auf, Herr Senator, den Sie soeben meiner Tochter geraubt haben, soll Ihnen teuer zu stehen kommen.“

Gemeinnütziges

Kartoffelmadeln. Ein Kilo Kartoffeln wird gekocht, geschält und durch ein Sieb passiert. Man schlägt man ein ganzes Ei hinein, gibt viel Salz und etwa ein Viertel- oder ein Achtelliter Mehl hinzu.

Strecklinge von Nüssen werden meistens schräg gekocht, weil die Erfahrung gelehrt hat, daß schräg im Boden liegendes Stroh sich besser bewirgelt als senkrecht gekochtes.

Bei der Zimmerkultur der Gurken werden die Kerne einzeln in kleine Töpfe gelegt. Nach drei Wochen verpflanzt man sie in größere Töpfe, die hell und im gewöhnlichen Zimmer aufzustellen sind.

aufstauen, dadurch wird sie immer heißer, natürlich darf man sie nicht dorthin legen, wo Würmer und Maden hinfriechen können.

Vorsicht beim Ablassen des neuen Weines. In Fässern, welche lange leer gestanden sind, erhält der Wein sehr leicht einen sogenannten Hartgeschmack, welcher von übermäßiger Schwefelsäure herrührt.

Reines Wachs wird als gutes Mittel gegen Fäulnisanfang bezeichnet. Man braucht es nur auf ein Stückchen Leinwand auszubreiten und auf das Fäulnis zu legen, wo es drei bis vier Tage verbleibt.

Allerlei

Glatte Rechnung. Junger Arzt: „Ja, meine Praxis hat sich bereits verdoppelt.“ — Freund: „Also endlich der zweite Patient!“

Die drei ältesten deutschen Zeitungen sind die „Leipziger Zeitung“, das „Frankfurter Journal“ und die „Frankfurter Postzeitung“.

Zur Scheidemünze wurden und werden noch heutzutage gar seltsame Dinge verwendet. In Indien dient dazu die kleine, weiße, gezahnte Muschel, mit der man früher bei uns Werdgeschlötre zu verzieren pflegte.

Ein deutsches Frauen-Urteil. Als im Jahr 1521 Landgraf Philipp der Großmütige von Hessen zu dem weltberühmten Reichstage zog, hatte er ein großes Gefolge bei sich, und dabei das Auffallende, daß es alle große, ehrwürdige Männer waren.

Zwei, die sich necken. Zur Zeit des Wiener Monarchen-Kongresses besand sich der Schindlus Gries als Vertreter seiner Vaterstadt Hamburg bei dem Kongresse und hatte dort vielen Umgang mit Friedrich Schlegel.

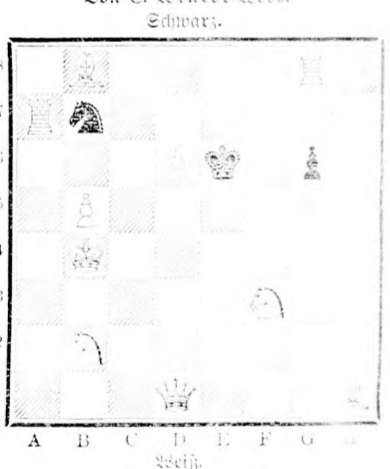
Rätsel

Das Wandern ist des Müllers Lust! Im Winter zieht's mich unbeschwert, im Frühlings Verlangen.

Logograph

Ich stehe in dem Dilligam, In Gottes Ehre, Gottes Nam, Der Seelen Speise heut ich bin.

Problem Nr. 52



Die Bilderrätsel: Wer zu seinen Fäden ist, dem bricht er nicht. Des Kommodors: Jung, Mann, Jungfrau.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Schuld der Königin von Griechenland gegen Imitationen um. Der Diebstahl wurde entdeckt und das Dienstmädchen verhaftet. Dem Goldschmied ist es jedoch gelungen, mit der Beute zu entkommen.

Ein Bombenfund in der elektrotechnischen Hochschule. Dem „Berliner Tagblatt“ wird aus Petersburg gemeldet: In der Vorfrühjahrsprüfung eine Hausdurchsuchung in dem Elektrotechnischen Institut und dem damit verbundenen Studentenkonvikt vor, in dem sich Nachrichten zufolge, die der Polizei zugänglich waren, Revolutionäre morgens wurde das Institut von 400 Soldaten umzingelt, während energiegelichen Protestes des herbeigerufenen Direktors die Hausdurchsuchung hüllten und Sprengstoffe zutage gefördert wurden. Unter den im Konvikt verhafteten Personen wurden drei unbekannte Individuen ohne Paß verhaftet, von denen zwei gefährliche Anarchisten sein sollen.

Weltausstellung in Sydney. Der Rat der Stadt Sydney beschloß im Jahre 1910 dort eine Weltausstellung zu veranstalten.

Eine Forschungsreise nach Südamerika ist von der Harvard-Universität ausgerichtet worden und befindet sich jetzt auf dem Wege nach der Stadt Arequipa in Peru, wo sie für drei Jahre ihr Hauptquartier aufzuschlagen gedenkt. Sie besteht aus einem Lehrer der Anthropologie an der Harvard-Universität, zwei Assistenten und einem Arzt. Der Hauptzweck ist die Sammlung jeder möglichen Information über die wenig bekannten Indianerstämme, die im Quellgebiet des Amazonasstromes und des Parana östlich des Andengebirges haufen. Bisher sind ähnliche Forschungen in dieser Gegend nur von dem deutschen Gelehrten Dr. H. G. Schlegel gemacht worden, der jedoch nicht mit so großartigen Mitteln arbeiten und auch nur einen Teil des jetzt in Angriff zu nehmenden Gebietes benutzen konnte. Die beträchtlichen Kosten der neuen Expedition hat ein junger Gelehrter gestiftet, der kürzlich den Doktorgrad auf der Harvard-Universität erworben hat. Die Regierung der vereinigten Staaten hat an verschiedene Behörden in Südamerika Empfehlungsbriefe mit der Bitte um Unterstützung der Forscher ergehen lassen. Außerdem werden diese jede mögliche Hilfe von Seiten der Tochterfirmen des Harvard-Observatoriums in Arequipa finden. Die rührige Hochschule ist außerdem noch an einer zweiten wissenschaftlichen Expedition beteiligt, die unter der Leitung von Professor Agassiz im Februar ausgehen und mit der Dampfjacht eine Kreuzfahrt durch Westindien unternehmen will.

Dreißig Stunden unter Flammen. In Newyork ist zur Zeit der Feuerwehrrmann Jack Seufert der Held des Tages. Man glaubte, daß er bei dem großen Brande eines Warenhauses als Opfer seiner Pflicht gestorben sei. Der amtliche Bericht hatte seinen Tod schon gemeldet. Am dritten Tage nach dem Brande wurde er lebend aus den Trümmern gezogen. Ueber dreißig Stunden hatte er in einer brennenden Gruft ausgeharrt, bis es seinen Kameraden gelang, ihn zu retten. Mit zwei Kameraden arbeitete er im vierten Stocke des brennenden Gebäudes. Blötzlich begann der Boden zu wanken, und ehe die Drei sich retten konnten, stürzte das Stockwerk mit donnerähnlichem Krachen in sich zusammen und riß die Feuerwehrlente mit hinab in die Tiefe. Als Seufert wieder zu sich kam, lag er zwischen riesigen Papierballen begraben in einem kleinen dunklen Raume. Ueber sich, durch einen kleinen Spalt zwischen den Ballen sah er den gelben Widerschein züngelnder Flammen, hörte das Knistern des gierig lebenden Elementes, das Anarren und Brechen der vom Feuer umklammerten Holzstücke. Er konnte sich kaum rühren in seinem engen Grabe, hilflos mußte er liegen und warten, bis die Flammen zu ihm vordringen und sein Schicksal besiegeln würden. Einmal kam ein Strahl Licht durch die Flammenmassen, fand zögernd auf die Warenberge und riefte durch Spalten und Ritze hinunter auf den Lebendbegrabenen. Mit lauter Stimme begann er um Hilfe zu schreien, aber kein Zeichen antwortete den verzweifelten Ruf. Schließlich begann er mit aller Wucht gegen den Balken zu schlägen, der seine Fänge gefangen hielt. Als das Feuer niederkämpfte war, vernahmte die mit den Aufräumungsarbeiten beschäftigten Feuerwehrlente das unterirdische Klopfen. Mit aller Kraft arbeiteten nun mehr als fünfzig Mann an der Abtragung der Trümmermassen; um Mitternacht konnte man sich mit dem Verschütteten verständigen. Durch einen Schlauch wurden ihm Branntwein und flüssige Nahrung zugeführt. Ein vorübergehender katholischer Priester, der von der Sache hörte, kam auf die Trümmerstätte; er fürchtete, daß Seufert vor der Rettung sterben könnte und beistellte sich, ihm durch den Schlauch die Absolution zu erteilen. Seufert hatte inzwischen neuen Mut gefaßt und rief herauf, daß er nicht daran zweifle, gerettet zu werden. Als man ihn schließlich herauszog, war er zwar völlig durchnäßt, aber ohne schwere Verletzungen. Er war sehr erstaunt, zu hören, daß es fast zwei Tage waren, die er begraben gewesen. Die beiden Kameraden, die mit ihm gestürzt waren, hatten sofort den Feuertod erlitten.

Amerikanische Steuerzahler. Interessant ist es, die Höhe der Steuern zu erfahren, die einige amerikanische Milliardäre jährlich zahlen müssen. Andrew Carnegie zahlt mit 5 Millionen Dollar obenan. Es folgen: die Vanderbilts mit 2,800,000 Dollar, John Rockefeller mit 2,500,000 Dollar, Russell Sage zahlt 2 Millionen Dollar. Pierpont Morgan gibt nur 400,000 Dollar. William Rockefeller 350,000 Dollar, J. Rogers 300,000 Dollar und Jakob Schiff 200,000 Dollar.

Im Coupé. Ein Budapestler trifft im Expresszug einen Freund. „Wohin?“ — „Nach Paris.“ — „Geschäft?“ — „Vergnügen.“ — „Und ohne Ihre Frau?“ — „Geben Sie schon gehört, daß Einer ein Faß Bier nach München mitnimmt?“

Badeordnung im Volksbad der Hermannstädter allgemeinen Sparkassa Mühlgasse Nr. 4:

Sonntag: Bannen, Brause, Motorwellen- und Kurbäder von 7 Uhr früh bis 1 Uhr mittags für beide Geschlechter. Schwimmhalle und Schwimmunterricht von 7-8 Uhr früh für Herren, 8 Uhr früh bis 11 Uhr

normittags für Damen, von 11 Uhr vormittags bis 1 Uhr mittags für Herren. Dampf- und Heißluftbad von 7 Uhr früh bis 1 Uhr mittags für Herren.

Montag: Bannen, Brause, Motorwellen- und Kurbäder von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends für beide Geschlechter. Schwimmhalle und Schwimmunterricht von 7-8 Uhr früh für Herren, 8 Uhr früh bis 12 Uhr mittags für Damen, 12 Uhr mittags bis 3 Uhr nachmittags für Herren, von 2-5 Uhr nachmittags für Schüler zu ermäßigtem Preise, von 5 Uhr nachmittags bis 7 Uhr abends für Schillerinnen zu ermäßigtem Preise.

(Eingefendet.)

Viel Geld erspart jeder, der seinen Nebenbedarf bei der „Mittelenmanlage“ in Nagyb, Torontaler Komitat besorgt, weil daselbst beste Qualität gewöhnlich kultiviert Neben zu billigen Preisen erhältlich sind, bei deren Verlegung die Weingartenbesitzer außerordentlich gute Resultate erzielen. Den mit Kunstbeilagen geschmückten Hauptkatalog in deutscher, ungarischer, rumänischer oder serbischer Sprache versendet die Verwaltung gratis und franko.

Verlockende Versprechungen verführen zu unnützem Einkauf. Man muß daher beim Einkauf vorsichtig sein und wenn der Arzt den Kauf von Leberthran empfiehlt, so nehmen Sie nur Joltan'schen, welcher geruch- und geschmacklos ist und daher von den Kindern gerne genommen wird. Preis der Flasche 2 Kronen in Apotheken.

Volkswirtschaft.

Erhöhung der Handschuhpreise. Der Verein ungarischer Handschuhmacher hat in seiner jüngsten Sitzung beschlossen, die von den Arbeitern geforderte Lohnerhöhung zu bewilligen, um auf diese Weise einem der Branche drohenden Streik vorzubeugen. Da in den letzten Jahren auch das zur Handschuhfabrikation notwendige Rohmaterial um 80 bis 100 Prozent teurer wurde, werden die Handschuhmacher schon demnächst genötigt sein, die Handschuhpreise zu erhöhen.

Neueste Nachrichten.

Budapest, 25. Januar. In allen politischen Lagern befestigt sich immer mehr die Anschauung, der in heutigen Morgenblättern bereits Ausdruck gegeben wurde, daß der Rücktritt des Justizministers Polonyi beschlossene Sache sei und sich viel rascher vollziehen werde, als bis vor kurzem noch allgemein angenommen wurde.

Die „Bud. Corr.“ wird von kompetenter Stelle zu der Erklärung ermächtigt, daß die nach einer Lokalcorrespondenz in mehreren heutigen Morgenblättern erschienene Meldung, wonach Justizminister Polonyi den Resignationsprozeß bereits gestern angestrengt hätte, der Wahrheit nicht entspricht.

Telegramme.

Agram, 26. Januar. Die Starcevicianer obstruieren in der gestrigen Sitzung, die mit der bis Mitternacht dauernden Rede Josef Franks ausgefüllt wurde.

Wien, 26. Januar. Das Abgeordnetenhaus erledigte die letzten Staatsnotwendigkeiten. Morgen werden die noch restlichen Vorlagen erledigt werden. Montag ist die feierliche Schlussfeier.

Wien, 26. Januar. Beteiligte wird vormittags von Seiner Majestät empfangen. Wahrscheinlich dürfte Bekerte auch beim Erzherzog Franz Ferdinand seine Aufwartung machen.

Berlin, 26. Januar. Die bisher vorliegenden Wahlberichte zeigen einen erheblichen Rückgang der sozialdemokratischen und eine Zunahme der liberalen und freisinnigen Stimmen. Zwar behaupteten die Sozialisten 5 Wahlbezirke Berlins, aber nur mit geringer Majorität, sie verloren jedoch alle Wahlkreise. Bisher verloren die Sozialisten 16 Mandate vorwiegend an die Liberalen und Freisinnigen.

Petersburg, 26. Januar. Die Regierung beschloß, die Mandatschüre schon jetzt zu räumen.

Witterungsberichte.

Hermannstadt, 26. Januar.

Table with 6 columns: Luftdruck in Millimeter (Monatsmittel 727.5), Temperatur nach Celsius, Temperatur-Maximum und -Minimum vom Vortag, Windrichtung, Niederschlagshöhe vom Vortag in Millimeter. Data for 7 Uhr and morgens.

Rathhaus „Hohe Winne“, 26. Januar.

Table with 6 columns: Luftdruck in Millimeter, Temperatur nach Celsius, Temperatur-Maximum und -Minimum vom Vortag, Windrichtung, Niederschlagshöhe vom Vortag in Millimeter. Data for 7 Uhr and morgens.

Marktbericht.

Hermannstadt, 25. Januar. Weizen per Hektoliter 76 bis 80 Kilo Kr. 11.20 bis 12.—, Halbschrot 70 bis 74 Kilo Kr. — bis —, Korn 66 bis 70 Kilo Kr. — bis —, Gerste 66 bis 70 Kilo Kr. — bis —, Hafer 36 bis 46 Kilo Kr. 6.— bis 7.—, Futtermittel 72 bis 76 Kilo Kr. 8.60 bis 9.80, Hirse 74 bis 78 Kilo Kr. — bis —, Erbsen 74 bis 76 Kilo Kr. — bis —, Hanf 48 bis 50 Kilo Kr. — bis —, Füllgut 76 bis 78 Kilo Kr. — bis —, Weizenriesel per 100 Kilo Kr. 24.20 bis 28.20, Mehl Nr. 0 Kr. 26.20 bis 28.20, Mehl Nr. 1 Kr. 21.50 bis 27.20, Mehl Nr. 3 Kr. 23.00 bis 25.80, Mehl Nr. 5 Kr. 21.80 bis 23.40, Speck Kr. 132.— bis 136.—, Schweinefett Kr. 136.— bis 140.—, rohes Unschlitt Kr. 50.— bis 56.—, Kerzenunschlitt Kr. 10.— bis 8.—, gefüllte Unschlittkrüge Kr. 88.— bis 90.—, Seife je nach Qualität Kr. 12.— bis 14.—, Senf Kr. 2.80 bis 4.—, Hanf Raffinade Kr. 1.54 bis 1.58, roß Kr. 1.52 bis 1.56, Mehlware Kr. 1.60 bis 1.64, Rindfleisch per Kilo Kr. 1.20 bis 2.—, Kalbfleisch Kr. 1.— bis 1.80, Schweinefleisch Kr. 1.12 bis 1.40, Schöpfenfleisch Kr. — bis —, 1/2, Lamm Kr. 2.— bis 4.—, Eier 10 Stück Kr. —.67 bis —.80.

FRANZ JOSEF Bitterwasser 13-150

Fremdenliste.

vom 26. Januar.

Hotel Kaiserlicher Kaiser. Schwarz, Kaufmann, von Bafeschaba; Csizron, Kaufmann, von Bafeschaba; Notzsch, Kaufmann, von Mediasch; Wermischer, Kaufmann, von Dir; Giesmann, Kaufmann, von Bafeschaba; Weibenzon, Kaufmann, von Bafeschaba; Schäfer, Kräuter, Kaufleute, von Kronstadt; Weinreb, Rosenberger, Kaufleute, von Bafeschaba; Jastner, Kaufleute, von Wien; Kramer, Jng. Baum, Koronab; Hauptleute, von Bafeschaba; Demitrescu, Gutbesitzer, von Bukarest; Beyer, Erdbein, Sanitätsinspektor, von Bafeschaba; Dr. Babentechner, Advokat, von Wien; Dr. Hajos, Mancus, Wollhändler, von Siatzi.

Stadttheater in Hermannstadt.

Direktion: Leo Bauer. Sonntag den 27. Januar 1907: Nachmittags-Vorstellung bei bedeutend ermäßigten Preisen: Die Puppe. Operette in 3 Akten und 1 Vorspiel nach dem französischen des M. Ordonneau. Deutsch von A. M. Willmer. Musik von Edmond Audran. Anfang 3 Uhr nachmittags.

Abends: Suspendu Nr. 20.

Sufarenfieber. Lustspiel in 4 Akten von Gustav Kadelburg und Richard Skowronek.

Montag den 28. Januar 1907: 3. Vorstellung. Heimat. Schauspiel von Subermann.

Kasseneröffnung 6 Uhr. — Anfang 7 Uhr abends.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effektenkurs vom 25. Januar.

Table with 2 columns: 4%ige ung. Goldrente, 4%ige Kronenrente, 3%ige ungar. Grundentl.-Obligations, etc. Values range from 114.25 to 101.—

Wiener telegraphischer Börsen- und Effektenkurs vom 25. Januar.

Table with 2 columns: 4%ige ung. Goldrente, 4%ige Kronenrente, 3%ige ungar. Grundentl.-Obligations, etc. Values range from 114.30 to 101.—

Hermannstädter Wäuzenplakurs vom 26. Januar.

Table with 4 columns: Wäuzen, Kauf, Verkauf, Wäuzen, Kauf, Verkauf. Values range from 11.25 to 247.—

Wohnung Huetplatz Nr. 3

Hochparterre, 4 Zimmer und Küche, auch für einen Verein oder Kantinen geeignet, eventuell geteilt, zu vermieten. [1137] 8-8

Das itochhohe Haus

mit großem Garten Jungewald-trasse 10 ist aus freier Hand zu verkaufen. — Näheres Heltauergasse 26, I. Stock. [74] 2-3

Haus Wagnergasse Nr. 1

mit anschließendem Baugrund von zirka 160 □ Klaftern (Zahresertragnis 1100 Kronen) ist aus freier Hand zu verkaufen. [991] 15

Ein kleines Geschäftslokal

Saggasse Nr. 50 ist sofort zu vermieten. Näheres bei Johann Mihail, Hotelier, Saggasse Nr. 11.

Wohnung.

In dem Neubau der Hermannstädter allgemeinen Sparkassa im Stadtpark ist eine Parterre-Wohnung (Parkseite) per 1. April l. J. zu vermieten. (16) 3-3

Nähere Auskünfte erteilt die Verwaltung des Volksbades der Hermannstädter allg. Sparkassa.

500 Kronen

zähle ich Dem, der bei Gebrauch von Bartilla's Zahnwasser, 6 Flasche 70 H., jemals wieder Zahnschmerzen bekommt oder aus dem Munde riecht. (Verpackung 20 H. extra.) Ed. Bartilla-Winkler, Wien, 1911, Sommergasse 1. — Nach Orten, wo es nicht zu haben ist, sende ich 7 Flaschen für 5 K. 20 H. franco. In Hermannstadt in den Apotheken; am Grossen Ring 10; Heltauergasse 59; Kleiner Ring 27; Saggasse; Burgergasse 2; Grosser Ring 17; in den Parfümerien, Heltauerg. 46 und 94; Elisabethg. 25. — In Klausenburg: Dr. Czetz, Kilmönster-utca. — In Bistritz: Herberth's Apotheke. — In Mützbach: Lederhölzer's Apotheke. — In Schässburg: Lingner's Apotheke. Man verlange überall ausdrücklich Bartilla's Zahnwasser. Fälschungs-Anzeigen werden gut belohnt.

Dr. Gustav Moferdt Nachhilfe- und Privatstunden

wohnt jetzt [72] 3-3 Dragonerwache (Burgergasse). Ordiniert täglich 2-3 Uhr. Selma v. Mallik, Wintergasse 9. (88) 1-3

Zur gef. Beachtung! Geben meinen p. t. Kunden bekannt, daß sich meine Tuchniederlage und Herrenschniderei wegen Renovierung meines Lokales momentan Heltauergasse Nr. 28 befindet, woselbst auch für die Saison schwarze Crepe-Tricotstoffe für Fracks, Salon- und Smokingzüge in großer Auswahl neu angelangt sind. Hochachtung Ludwig Ferencz. (82) 1

Bodenkreditanstalt in Hermannstadt.

1907.

Ziehungsliste.

Bei der am 24. Januar 1907 vor Notar und Zeugen vorgenommenen Verlosung von Pfandbriefen der Bodenkreditanstalt in Hermannstadt wurden gezogen:

1. Pfandbriefe der V. Emission aus den Jahren 1891—1901 im Nennwerte:

Table with 2 columns: a) à 100 fl. Nr. and b) à 500 fl. Nr. containing lists of numbers.

Table with 2 columns: c) à 1000 fl. Nr. and d) à 1000 fl. Nr. containing lists of numbers.

Table with 2 columns: e) à 1000 fl. Nr. and f) à 1000 fl. Nr. containing lists of numbers.

2. Pfandbriefe der VI. Emission aus den Jahren 1893—1904 im Nennwerte:

Table with 2 columns: a) à 200 K Nr. and b) à 500 K Nr. containing lists of numbers.

Die Verzinsung der gezogenen Pfandbriefe erfolgt mit dem zur Einlösung bestimmten Tage.

Die Einlösung erfolgt gegen Abgabe derselben. Dabei werden die fehlenden Kupons in Abzug gebracht.

(Restanten) Von den in früheren Jahren gezogenen Pfandbriefen der III—VI. Emission sind bis noch nicht erhoben worden folgende:

Table with 2 columns: Im Nennwerte à fl. 100.- and Im Nennwerte à fl. 500.- containing lists of numbers.

Table with 2 columns: Nummer and Verloft containing lists of numbers.

Table with 2 columns: Nummer and Verloft containing lists of numbers.

Table with 2 columns: Nummer and Verloft containing lists of numbers.

Zu Amortisation: à fl. 500.— Nr. 5449. à „ 1000.— „ 10633. Die Einlösung geschieht provisiionsfrei: in Hermannstadt in der Wechselstube der Anstalt.

Bodenkreditanstalt in Hermannstadt. erteilt Privat- und Nachhilfsstunden in deutscher und magyarischer Sprache, ebenso Klavierunterricht.

Advertisement for Laubsäge and Warenhaus gold Pelikan VII. Siebensterng. 24. Wien. Preisbuch gratis.

Advertisement for Grand Prix Weltausstellung Paris 1900. Kwizda's Kornenburger Viehnährpulver.

Advertisement for Dr. Flesch's Gicht-Fluid. Wer an Gicht, Rheuma, Ischias leidet, kaufe eine Flasche.

Advertisement for Kredit. mit und ohne Garanten für alle Berufsclassen: Offiziere, Geistliche, Staats- und Privatbeamte.

Advertisement for Heimsparkassen. Die Bodenkreditanstalt in Hermannstadt hat, vom Bestreben geleitet, den Sparsinn der Bevölkerung zu fördern.